

Anmerkungen zu

Ralf Pörings & Ulrich Schmitz (Hrsg.)
Sprache und Sprachwissenschaft:
Eine kognitiv orientierte Einführung

Tübingen: Gunter Narr. 1999.

Ulrike Claudi, Markus Egert & Hiroyuki Miyashita

Vorbemerkung

Als ich im Sommersemester 2000 zum ersten Mal ein Proseminar "Morphologie und Syntax afrikanischer Sprachen" am Institut für Afrikanistik der Universität zu Köln übernahm, machte ich mich auf die Suche nach geeigneter deutschsprachiger Einführungsliteratur, die ich meinen Studenten in die Hand drücken könnte. Als ich auf das vorliegende Buch stieß, war ich spontan begeistert. Die Idee, europäische Wissenschaftler aus verschiedenen Ländern zusammenzubringen, um ein gemeinsames sprachwissenschaftliches Grundlagenwerk zu schaffen, von dem ausgehend dann jeweilige Länderausgaben produziert wurden, erschien mir sehr intelligent. Zudem wirkte das Buch gut aufgebaut und zu Einführungszwecken auch deshalb geeignet, weil es nicht auf einem formalistischen Sprachmodell basierte. Nicht zuletzt war es ja auch in einem renommierten, vertrauenerweckenden Verlag erschienen.

Bei näherer Beschäftigung mit dem Buch wich meine Begeisterung schnell zunehmendem Entsetzen. Das Buch ist nicht nur für Einführungszwecke unbrauchbar, es ist eine Katastrophe. Nachdem ich das Buch zunächst schlicht beiseitegelegt hatte, wurde ich den Gedanken nicht los, dass man es dabei nicht belassen konnte. Mir taten die Anfänger (und ebenso die interessierten Laien, die das Buch ja auch ansprach) leid, die auf der Suche nach einer verständlichen, kompetenten Einführung an dieses Buch geraten würden und nur die Alternative haben würden, entweder an dem Buch oder an sich selbst zu verzweifeln.

Da ich keine Lust hatte, mich allein mit diesem Buch zu befassen (und vielleicht eine Rezension zu schreiben), kam ich auf die Idee, das Buch zum Thema eines Seminars zu machen – mit dem didaktischen Hintergedanken, auf diese Weise Studierenden nahezubringen, dass man nicht alles glauben soll, was gedruckt ist. Das Ergebnis dieses Seminars (das über zwei Semester lief) sind die vorliegenden "Anmerkungen".

Wir haben diese "Anmerkungen" im November 2001 an Verlag und Herausgeber geschickt. Das Buch ist immer noch in unveränderter Form im Handel.

Ulrike Claudi
Oktober 2002

Übersicht

Anmerkungen zum Vorwort	2
Anmerkungen zu Kap. 1	2
Anmerkungen zu Kap. 2	7
Anmerkungen zu Kap. 3	12
Anmerkungen zu Kap. 4	26
Anmerkungen zu Kap. 5	34
Anmerkungen zu Kap. 6	43
Anmerkungen zu Kap. 7	44
Anmerkungen zu Kap. 8	47
Anmerkungen zu Kap. 9	48
Anmerkungen zu Kap. 10	52
Anhang: Formales	61
Literaturangaben	69

Vorwort

XI, 1. Abs.

Dass Sprache ein Ausdrucksmittel für Ideen und Gedanken ist, ist einem unvorbelasteten Leser dermaßen selbstverständlich, dass es ihn verwundern muss, wieso explizit darauf hingewiesen wird, die vorliegende Einführung nehme eine Sichtweise ein, aus der Sprache "vorzüglich als Ausdrucksmittel für Ideen und Gedanken erscheint". Es wäre angebracht, darauf hinzuweisen, dass es auch andere, nämlich formaler orientierte, Sichtweisen auf Sprache gibt.

1. Die kognitive Grundlage der Sprache: Sprache und Denken

Durchgängig

Auf S. 2, Ende 1. Abs. wird der zutreffende Begriff "Zeichentypen" eingeführt. Im folgenden ist jedoch von "Zeichenarten" die Rede, was nicht nur verwirrend, sondern auch etwas anderes ist ("Zeichenarten" wären z.B. sprachliche Zeichen, körper-sprachliche Zeichen, gemalte Zeichen, elektrische Zeichen usw.). Man sollte, sofern es um indexikalische/ikonische/symbolische Zeichen geht, bei dem Begriff "Zeichentypen" bleiben.

Durchgängig wird die Pluralform "Ikons" verwendet. Man sollte sich entscheiden, ob man einen deutschen oder einen englischen Begriff verwendet, d.h.: Entweder *Ikone* oder *icons*.

Die dargestellte Zeichentheorie basiert auf Peirce, dessen Name aber nicht erwähnt wird, nicht einmal in den Leseempfehlungen. Das ist kein gutes Vorbild!

2, 2. Absatz

Bei der gesamten Körpersprache des Menschen, so auch bei mimischen Ausdrücken wie hochgezogenen Augenbrauen oder einer gekräuselten Stirn, handelt es sich um Indizes ... Anzeichen ... für Erstaunen bzw. Verärgerung.

Aus dieser Aussage folgt, dass Körpersprache niemals Symbolcharakter hätte und damit kulturunabhängig wäre – eine unhaltbare Annahme. In Griechenland etwa bedeuten hochgezogene Augenbrauen Verneinung – wie hierzulande das Kopfschütteln (welches natürlich nicht auf der ganzen Welt Verneinung ausdrückt). Ethologische Befunde haben zudem erbracht, dass das Hochziehen der Augenbrauen ein universales Signal der Begrüßung ist; es signalisiert die Bereitschaft von Menschen, sozialen Kontakt herzustellen (Crystal 1987:402). In letzterer Funktion könnten hochgezogene Augenbrauen also tatsächlich einen Index darstellen.

3f.

Der Bienentanz wird hier als Beispiel für indexikalische Zeichen gegeben. Zudem wird gesagt, "ikonische Zeichen" kämen "in tierischen Kommunikationssystemen höchstwahrscheinlich nicht vor" (4). Tatsächlich ist der Bienentanz überwiegend ikonisch, indem Art, Richtung, Geschwindigkeit und Dauer des Tanzes Informationen über Richtung, Entfernung und Ergiebigkeit der Nektarquelle wiedergeben (Welte 1995:128).

3, 3. Absatz

... Affen verwenden ein Kommunikationssystem aus neun verschiedenen Schreien, um die Größe einer möglichen Gefahr und deren Entfernung anzuzeigen.

Die Quelle dieser erstaunlichen Aussage würde uns interessieren. Hockett (1960:10f.; zitiert nach Crystal 1987:397) erwähnt neun Merkmale, in denen die Schreie von Gibbons mit Merkmalen menschlicher Sprache übereinstimmen (darunter "arbitrariness!"). Liegt hier vielleicht eine Verwechslung vor?

4, 4. Zeile v.u.

Auf einer gewissen Stufe der Zivilisation und der geistigen Entwicklung hat sich dann schließlich auch die Schriftsprache entwickelt.

Eine Einführung in die Sprachwissenschaft sollte zu der verbreiteten Unfähigkeit, Sprache und Schrift zu unterscheiden, nicht auch noch beitragen. Was ist eine "Schriftsprache"? Vermutlich ist hier "Schrift" gemeint. Die Entwicklung bzw. den Einsatz von Schrift an eine gewisse Stufe der "Zivilisation und der geistigen Entwicklung" zu knüpfen, negiert Zivilisation und Geistigkeit bei oral geprägten Kulturen sowie den Wert mündlich überlieferter Sprachkunstwerke. Eine solche Aussage ist mit den Erkenntnissen der Schriftforschung (vgl. z.B. Haarmann 1991) nicht vereinbar und ist heutzutage nur noch peinlich.

5, Mitte

Ikonische Zeichen beruhen auf einem stärker verallgemeinernden und damit abstrakteren Prinzip: hier steht ein Abbild der Sache für die Sache selbst.

Wenn es so wäre, wäre es unverständlich, was daran abstrakt sein sollte; etwas Konkretes als ein Abbild einer Sache, das für die Sache selbst steht, kann es ja im Bereich der Zeichen nicht geben. Ikone stehen eben nicht für die Sache selbst, sondern

für alles ihm ggf. Ähnliche; Ikone können sogar völlig unabhängig von der materiellen Existenz des Bezeichneten sein, etwa im Fall von Heiligenbildern.

Das Beispiel der Vogelscheuche ist ungeeignet. Vögel reagieren sicherlich nicht auf Vogelscheuchen, weil diese Bauern mit Mistgabeln ähneln. Die Vögel flüchten vielmehr vor den bedrohlichen Bewegungen und Geräuschen, d.h. vor einem Index für Gefahr. Nun ist es sicherlich so, dass in der Vorstellung der Bauern die Vogelscheuchen ikonischen Charakter haben, aber hier geht es ja um die Wahrnehmung der Vögel.

5, Ende des Unterkapitels

Symbolische Zeichen ... ermöglichen es dem menschlichen Denken, ... konventionelle Beziehungen zwischen jeder beliebigen Form und jeder beliebigen Bedeutung herzustellen. Auf diese Weise kann eine Rose für "Liebe" oder eine Eule für "Weisheit" stehen.

Die genannten Verknüpfungen von Form und Bedeutung sind natürlich ganz und gar nicht beliebig, sondern im Gegenteil hochgradig motiviert. Die Farbe der roten (und nur der roten!) Rose steht für Leidenschaft. Diese Farbsymbolik ist so verbreitet, dass sie nicht arbiträr sein kann; Zartheit der Blüte sowie Dornen dürften zudem für Merkmale der Liebe stehen: Schönheit und Schmerz. Die Eule symbolisiert Weisheit aufgrund ihrer Fähigkeiten und Verhaltensweisen: Sie kann im Dunkeln sehen und stundenlang bewegungslos ihre Umgebung beobachten. Beide Beispiele sind so wenig arbiträr wie die Waage als Symbol für Gerechtigkeit, die auch nicht durch irgendetwas beliebiges Anderes ersetzbar ist – eine Erkenntnis, die Saussure (1967:80) dazu brachte, den Begriff "Symbol" für das sprachliche Zeichen abzulehnen, da Symbole eben gerade nicht arbiträr seien.

Das Problem ist, dass hier nur eine bestimmte Zeichentheorie vertreten wird, ohne dass der unvorbelastete Leser das erkennen kann. Über die große Schwäche der Peirce'schen Zeichentheorie (nämlich gerade den Symbolbegriff) wird hinweggegangen und zudem noch der Leser mit Beispielen für angebliche Beliebigkeit verwirrt, deren Nicht-Beliebigkeit gar nicht zu leugnen ist. Ein Ausweg wäre, strikt zwischen nicht-sprachlichen (nicht-arbiträren) und sprachlichen (arbiträren) Symbolen zu unterscheiden. Eine andere (und bessere) Möglichkeit wäre es, sich von dem Peirce'schen Symbolbegriff zu verabschieden.

6, 5. Z.

Unseren Standpunkt bezeichnen wir mit *hier* ...

Hier geht es um den Standort, nicht um den Standpunkt; das Wort *Standpunkt* hat im Deutschen keine lokale Bedeutung mehr.

8, 2. Abs.

... bei der Verwendung von Personalpronomen viel stärker differenziert, wenn auf Menschen Bezug genommen wird als beim Bezug auf Dinge.

Das trifft zwar auf viele Sprachen zu, auf andere aber gar nicht. Z.B. Swahili (Bantu; Niger-Kongo): 2 Pronomen für Sprecher, 2 für Angesprochene, 2 für Menschen, über die man spricht, 13 für Dinge, über die man spricht.

11, 2. Abs.

Das hier vorgestellte "**Abstandsprinzip**" wurde zu Beginn des Abschnitts 1.2.2 (S. 8) als "Distanzprinzip" eingeführt!

12, 2. Abs.

Der Fettdruck der Sequenz "ikonische Prinzip der Quantität" ist wenig hilfreich. Warum verwendet man hier nicht den auf S. 8 eingeführten Terminus "Quantitätsprinzip" (dessen Fettdruck sinnvoll wäre)?

12, 3. Absatz

So bedeutet *cow-cow* in der afrikanischen Sprache Zulu 'Kühe' ...

Das Wort *cow-cow* (das ja wohl Pidgin-Englisch ist!) gibt es im Zulu so wenig wie Reduplikation als Mittel der Pluralbildung. Das Zulu bildet den Plural durch Präfixwechsel: *inkomazi* 'Kuh', *izinkomazi* 'Kühe'.

Es liegt auf der Hand, daß Reduplikation nicht eben das ökonomischste Mittel zum Ausdruck der Vorstellung 'quantitativ mehr' darstellt. Die meisten Sprachen haben effizientere, symbolische Wege gefunden, um die Vorstellung von Pluralität sprachlich auszudrücken.

Derartige Bewertungen sprachlicher Strukturen sollten Sprachwissenschaftler vermeiden. Zudem: Kann man wirklich eine Pluralbildung wie im Deutschen – mit ihrer hochgradig unprädictablen Allomorphie – effizienter finden als so ein simples, einleuchtendes formales Mittel wie Reduplikation? Ein Beispiel aus dem Nicht-Pidgin-Bereich: Hausa (Tschadisch; Afroasiatisch) *yaa* 'Tochter', *yaayaa* 'Töchter'.

13, 1. Abs. Kap. 1.2.3

Das italienische *casa* ist dem Klang nach dem niederländischen *kaas* sehr ähnlich ...

Nun ja, mag sein. Aber wer würde jemals diese beiden Wörter in Verbindung bringen? Besseres Beispiel: Ital. *calda*, das eben nicht 'kalt', sondern 'warm' bedeutet.

13f.

Den Begriff "arbiträr" sollte man besser nicht mit "willkürlich" verdeutschen, sondern mit "unmotiviert". Das Wort *willkürlich* wird erfahrungsgemäß von Anfängern leicht so verstanden, dass die Verbindung von Lautform und Bedeutung dem Willen, der Lust und der Laune des individuellen Benutzers überlassen bliebe, der sich – z.B. durch Lautassoziationen motiviert – irgendwelche Wörter ausdenkt. Das Ergebnis eines solchen Missverständnisses steht natürlich in diametralem Gegensatz zu der arbiträren Natur des sprachlichen Zeichens.

Die Ausführungen über Motiviertheit lesen sich, als stünden sie im Widerspruch zu Saussure. Saussure hat aber ein ganzes Kapitel (1967:156-159) den verschiedenen Graden von Motiviertheit, insbesondere im Bereich der Wortbildung, gewidmet.

14ff., Kap. 1.3/1.4

Es erscheint unmöglich, dass Anfänger aus diesen Ausführungen eine terminologische Klarheit gewinnen könnten.

- **Konzept:** "Vorstellung davon, wie etwas in der Realität ist" (15).

- "Konzepte, die sich auf ein ganzes Set von Entitäten beziehen, sind strukturiert" (15).

- **Kategorien**: "Strukturierte Konzepte, mit denen wir die Wirklichkeit in für uns relevante Einheiten zergliedern" (15)

→ Also sind Kategorien strukturierte Konzepte; sie beziehen sich auf Sets von Entitäten.

- "Konzeptuelle Kategorien, die in Sprache niedergelegt sind, bezeichnet man als **sprachliche Kategorien** oder auch als sprachliche Zeichen" (15).

→ Was sind "konzeptuelle Kategorien"? Nach obiger Definition: Konzeptuelle strukturierte Konzepte (?). Dazu passt die Zusammenfassung in 1.4: "... konzeptuelle Kategorien, d.h. ... Konzepte, die eine **Menge** (oder ein **Set**) einzelner Bedeutungselemente zu einem Ganzen zusammenfassen".

ABER: "Die meisten der sprachlichen Kategorien bezeichnen je einen spezifischen konzeptuellen Inhalt und erscheinen als **lexikalische Kategorien**" (22f.).

→ Demnach beziehen sich die meisten sprachlichen Kategorien, nämlich die lexikalischen, auf einzelne Entitäten und eben nicht auf Sets von Entitäten!?

15, 12. Z.

"Strukturierte Konzepte" sollte aus Konsistenzgründen fett gedruckt sein.

15, Abb. 3

Dem Diagramm zufolge teilt der menschliche Konzeptualisierer die erfahrene Welt in "Konzepte/Kategorien" ein. In beides? Alternativ? "Konzepte" müsste doch der Oberbegriff sein; Konzepte können unstrukturiert oder strukturiert sein, wobei die letzteren als "Kategorien" bezeichnet werden. "Konzepte/Kategorien" teilen sich nun in "sprachliche Konzepte" und "Gedanken". Der Begriff "sprachliches Konzept" ist bisher nicht aufgetaucht; oben ist von "sprachlichen Kategorien" die Rede. Und was sind "Gedanken", vielleicht "konzeptuelle Kategorien"?

Was ist der Unterschied zwischen "Konzeptualisierung" und "Konstruktion" (S. 16)? Es gibt immer verschiedene Möglichkeiten zur Beschreibung der Realität!

16, 1. Wort

Zeichen ...

Besser: "Sprachliche Zeichen", denn nur um solche geht es hier.

17, 5. Z.

Versprachlichte konzeptuelle Kategorien hatten wir als lexikalische Kategorien bestimmt.

Hatten wir nicht. Von lexikalischen Kategorien war noch keine Rede.

17, Abs. nach (15)

Der Absatz ist nahezu identisch mit der zweiten Hälfte des darauffolgenden Absatzes - mit dem Unterschied, dass sich im letzten Absatz von Abschn. 1.3.1 eine unsinnige Kursivsetzung der Begriffe "Substantiv", "Verb" und "Adjektiv" findet.

18ff.

Auf S. 18 wird der Begriff "marginal" als terminus technicus eingeführt, im folgenden ist aber nur noch von "peripher" die Rede, ohne dass dieser Begriff als synonym klargestellt würde. Das ist unnötig verwirrend.

20, 1. Abs., viertletzte Z.

Der hier auftauchende Begriff "Nominalphrase" ist nicht undefiniert verwendbar; zudem taucht er nicht einmal im Register auf.

21, Beginn des letzten Abs.

In den germanischen Sprachen ... sind die Partikeln (in Präfixverben) ...

Der unvorbelastete Leser versteht weder den Begriff "Partikel" noch den Begriff "Präfixverb" (letzteres auch deshalb, weil der Begriff "Präfix" noch nicht vorkam). "Präfixverb" ist in den einschlägigen Nachschlagewerken nicht zu finden, und "Partikel" bezeichnet ein unflektierbares Wort. Gemeint sind hier offenbar sog. "Partikelverben" oder "Präverbien", also Elemente, die sowohl als Ableitungselement als auch als Präposition vorkommen. Wie sollen Anfänger das ahnen? Zusätzlich verwirrend ist, dass in Beispiel (wieso nicht Übersicht?) (17) das Element *auf* nur als Präposition auftaucht, während unter der Rubrik "Partikel" ganz andere Wörter als die hier erwähnten (nämlich solche, die man üblicherweise unter diesen Begriff fasst) aufgelistet sind.

2. Wofür stehen Wörter? Lexikologie27, Beispiel (2a)

Die Aufzählung von Synonymen für "Frucht" ist aus zwei Gründen befremdend. Zum einen aus formalen Gründen: Das Duden Synonymwörterbuch trennt die Bedeutungen mit Punkten ab: "Avocado · Kiwi, chinesische Stachelbeere · Mango · Kaki". Indem die Punkte einfach weggelassen wurden, entsteht eine zusammenhanglose Aufeinanderfolge von Wörtern. Gravierender ist jedoch, dass man sich vergeblich fragt, was diese willkürliche Auswahl von Namen exotischer Früchte eigentlich soll. Diese Frage beantwortet das Wörterbuch leider auch nicht.

27, Übersicht

Zur Verdeutlichung fassen wir diese Definitionen in einer Übersicht zusammen: ...

Es folgen Definitionen für Polysemie, Homonymie, Synonymie und Antonymie. Der Begriff **Homonymie** kam jedoch bisher gar nicht vor. Man sollte doch in einer zusammenfassenden Übersicht keine neuen Begriffe einführen.

28, Übersicht 1

In der Übersicht wird auf Aufzählungen "a, b, c, d etc." in den Beispielen (1) und (2) verwiesen. Ein Beispiel (2) gibt es nicht. Zudem gibt es weder in Beispiel (1) noch in den Beispielen (2a) und (2b) eine Aufzählung a, b, c, d etc.

29, Abbildung 1

Warum wird das "semiotische Dreieck" nicht korrekt wiedergegeben? Unter "C" müsste "Gegenstand" oder "Referent" stehen. Die Formulierung "gedankliche Einheit in der Vorstellungs- und Erfahrungswelt" bringt sicherlich niemanden auf den Gedanken, hier könnte es um den bezeichneten Gegenstand gehen. Wie sollte man zudem eine "gedankliche Einheit" (= C) von einem "Konzept" (= B) unterscheiden? Was ein Referent ist, wird auf S. 29 (3. Abs.) deutlich gesagt – allerdings ohne dass ein Bezug zu Abb. 1 hergestellt würde. Diese Klarheit geht wieder verloren durch die Aussage "Ein Referent kann etwas vereinfacht als eine gedankliche Einheit oder der Teil einer solchen Einheit definiert werden ..." (S. 30). Wieso es eine Vereinfachung ist, den Referenten als "gedankliche Einheit" zu definieren, ist nicht zu verstehen. Dass es auch nicht-materielle Referenten gibt, ändert daran nichts: Um das zu erklären, müsste man erst einmal von materiellen Referenten ausgehen und vor allem deutlich machen, dass es bei der Ecke C des semiotischen Dreiecks überhaupt um den Referenten geht. Es bleibt schlicht unklar, was C sein soll. Etwas Psychisches? Entsprechen B und C zusammen dem Saussure'schen "signifié"? All das sind Fragen, die ein Anfänger nicht einmal formulieren könnte.

30, Ende 2. Abs.

Andererseits fallen nicht alle eßbaren, sondern überwiegend einheimische Früchte in die Kategorie "Obst", bei der es sich offensichtlich um eine Unterkategorie (ein Hyponym) zu "Frucht" handelt.

Also fallen nicht-einheimische Früchte nicht in die Kategorie "Obst"? Eine nicht repräsentative Blitzumfrage im Bekanntenkreis hat dafür nicht das geringste Indiz erbracht. Unter "Obst" fallen Äpfel, Birnen, Kirschen, Bananen, Kiwis, Mangos, Papayas usw., in ungefähr dieser Reihenfolge. Wie kommen die Autoren zu dieser Behauptung?

Wie aus (2b) deutlich wird, ist die Pluralform *Früchte* synonym zu dem unzählbaren Nomen *Obst* (wobei Früchte im Unterschied zu Obst natürlich zählbar sind), während die Singularform *Frucht* ein einzelnes Exemplar der Gattung bezeichnet; das ist der entscheidende Unterschied zwischen den beiden Wörtern! Entsprechend unsinnig ist Aufgabe 1 auf S. 48.

33, Abb. 3

Wieso die Bedeutungen "Erfahrungen", "Gärtnerei" und "Fischschwarm" einen einzigen "Strahl" des sternförmigen Netzwerks darstellen, ist schwer bzw. gar nicht zu verstehen.

35, 2. Abs.

Wenn eine Metapher von einer metonymischen Bedeutung ausgeht, so bezeichnet man das Ergebnis als **Metaphonymie**.

In einer Einführung sollten keine Fachtermini vorgestellt werden, die völlig ungebrauchlich sind und sich in keinem Nachschlagewerk finden lassen. Interessanterweise kommt diese Wortschöpfung im englischen Original nicht vor.

35, Abb. 4

In Abb. 4 geht es um dieselben Bedeutungen wie in Abb. 3, nur die Darstellungsweise differiert. Warum werden dann teilweise andere Bedeutungen verwendet,

nämlich "Gruppe Schüler (mit Leiter)" statt "Lehrer- und Schülerschaft", "Baumschule" statt "Gärtnerei", "Schule Delphine" statt "Fischschwarm" usw.? Außerdem bleibt im Dunkeln, wieso "Schule des Lebens" metaphorisch von "Unterricht" abgeleitet sein soll; wieso nicht von der Grundbedeutung "Lehranstalt"? Und wieso ist "Schule des Lebens" eine Metaphorisierung, "künstlerische Richtung" aber eine Generalisierung?

39, Übersicht 2 und vorangehender Abs.

Die Beispiele im Text stimmen mit denen in Übersicht 2 nicht überein, was unnötig verwirrt: Im Text steht *Frucht*, in der Übersicht *Obst*; im Text steht *Labrador*, in der Übersicht *Dackel*.

40, 1. Abs.

Der amerikanische Linguist ... untersuchte, wie neue Ausdrücke gebildet werden und sich schließlich fest im Wortschatz einer Sprache etablieren. Er kam zu der Erklärung, daß ein neues Wort durch häufigen Gebrauch sozusagen in den Wortschatz **eingeschliffen** oder **eingebürgert** wird ...

Das ist keine Erklärung, sondern nur eine Umformulierung der Fragestellung: Statt "etablieren" heißt es jetzt "einschleifen" bzw. "einbürgern". Was an dem gegebenen Beispiel wirklich interessant ist, wird nicht thematisiert, nämlich: Wie kann die Kombination 'viel' plus 'leicht' die Bedeutung 'möglicherweise' annehmen?

41, Abb. 6 und nachfolgender Abs.

Im Text wird auf das Wort *Sweat-Shirt* in Abb. 6 verwiesen; in Abb. 6 steht jedoch stattdessen *Pulli*.

41, Anfang 2. Abs.

Mit der stetigen Entwicklung des menschlichen Denkens und der Kulturen ...

Gehen die Autoren tatsächlich von einer "stetigen Entwicklung des menschlichen Denkens und der Kulturen" aus? Im Sinne einer ständigen Höherentwicklung? Der Augenschein bzw. ein Blick in eine beliebige Tageszeitung könnte da doch massive Zweifel wecken.

41, 2. Abs.

Oftmals verwenden wir ganze konzeptuelle Domänen, um unser Verstehen anderer Domänen zu strukturieren. So benutzen wir vor dem Hintergrund unserer anthropozentrischen Sichtweise die Domäne "menschlicher Körper", um Teile eines Berges zu kategorisieren.

Hier soll illustriert werden, wie eine Domäne verwendet wird, um eine andere Domäne zu strukturieren. "Teile eines Berges" ist aber keine Domäne. Die Domäne, die hier anhand der Domäne "menschlicher Körper" strukturiert wird, wäre zutreffend als "räumliche Orientierung" bezeichnet, für die in der Tat der menschliche Körper als Vorbild bzw. konzeptuelle Metapher dient, und zwar auf der ganzen Welt und keinesfalls auf Berge beschränkt.

42, 1. Abs.

Im Deutschen finden sich viele konkrete Metaphern, die sich auf den Vorgang des Argumentierens beziehen ...

Argumentieren ist in diesem Zusammenhang keine gute Übersetzung des englischen Wortes *argument*. Die Übersetzung von "Argument is war" (Lakoff & Johnson 1980; wieso wird der Ko-Autor übrigens unterschlagen?) kann nicht "Argumentieren ist Krieg" sein. *To argue* bedeutet auch 'diskutieren, streiten, polemisieren', was bei dem deutschen Wort *argumentieren* nicht gegeben ist. "Einen Streit verlieren", "jemanden scharf angreifen" usw. bedeutet im Deutschen eben gerade, nicht zu argumentieren (d.h. stichhaltige Entgegnungen, Beweisführungen etc. anzuführen). *Diskutieren* wäre zutreffender, obwohl es das englische *to argue* auch nicht ganz trifft. Möglicherweise wäre *streiten* die beste Übersetzung.

42, Beisp. (4)

Was ist der Unterschied zwischen konzeptuellen Metonymien und den auf S. 34 vorgestellten (offenbar also nicht-konzeptuellen) Metonymien? Die Beispiele sind von gleicher Art, etwa *Er hat 'ne ganze Flasche getrunken* (S. 34), also BEHÄLTER FÜR INHALT (S. 42).

Gravierender sind jedoch die widersprüchlich erscheinenden Definitionen von "konzeptueller Metonymie". Auf S. 42 heißt es:

Eine **konzeptuelle Metonymie** nennt hingegen einen Aspekt oder ein Element aus einer konzeptuellen Domäne und verweist auf ein anderes Element innerhalb derselben Domäne ...

Dagegen auf S. 47:

Wenn ein Teil einer Domäne für die gesamte Domäne oder auch umgekehrt die gesamte Domäne für einen Teil steht, spricht man von einer **konzeptuellen Metonymie**.

Es handelt sich offenbar in beiden Fällen um Aspekte der gängigen Definition von Metonymie (Kontiguität, Teil-Ganzes-Beziehungen etc.). Diese verschiedenen Aspekte lassen sich in sog. konzeptuelle Metonymien fassen, also z.B. TEIL FÜR GANZES, ERZEUGER FÜR PRODUKT, OBJEKT FÜR BENUTZER, ORT FÜR INSTITUTION usw. (Lakoff & Johnson 1980).

42, Beispiel (5) (Numerierung fehlt!)

a'. *Ihre Telefonnummer* steht nicht im Telefonbuch.

Der Satz *Sie* steht nicht im Telefonbuch soll ein Beispiel für die konzeptuelle Metapher PERSON FÜR DEREN NAMEN sein (4a). Also müsste die explizite Variante (5a') lauten: *Ihr Name* steht nicht im Telefonbuch. (So auch im Original: *My name* ...)

f'. Ich trinke noch ein *Glas voll Whisky*.

Das ist kein Deutsch. Es kann nur heißen: *Ich trinke noch ein Glas Whisky*.

43, "Abbildung" 7 (es handelt sich um eine Übersicht)

In der 3. Spalte heißt es "Bedeutungsausweitung", in der 4. "Bedeutungserweiterung". Da muss sich der Leser doch fragen, ob das etwas Verschiedenes ist!

Als "metonymische Bedeutungsausweitung" wird die Verwendung von *Schule* in der Bedeutung "Lehranstalt" genannt. Die Bedeutung "Lehranstalt" wurde jedoch oben (z.B. in Abb. 3) als Grundbedeutung von *Schule* bezeichnet.

Warum wird erst hier die konzeptuelle Metapher ARGUMENTIEREN IST KRIEG eingeführt? Sie hätte in den Zusammenhang auf S. 42 gehört – abgesehen davon, dass sie im Deutschen keinen Sinn macht (s.o.).

43, letzter Satz

Zum einen ist es nicht immer möglich ...

Und zum anderen?

43, Abb. 8

Abb. 8 soll illustrieren, dass es nicht immer möglich ist, "eine exakte Entscheidung darüber zu fällen, auf welcher Ebene der Hierarchie eine Einheit anzusiedeln ist". In Abb. 8 geht es aber nicht um Probleme der Hierarchie-Einordnung; die Abb. macht lediglich deutlich, dass die Einteilung "Damenbekleidung" vs. "Herrenbekleidung" offenbar kein eindeutiges Kriterium für die Klassifizierung von Kleidungsstücken ist. (Außerdem: Anzüge gibt es natürlich auch für Frauen.)

44, Abb. 9

Die Abkürzungen "m" und "f" kennzeichnen, vermuten wir mal, ob diese Kleidungsstücke üblicherweise von Männern bzw. Frauen getragen werden. Trifft diese Vermutung zu, müsste *Hose* natürlich nicht nur ein "m", sondern auch ein "f" bekommen, *Rock* aber doch wohl nur ein "f" – es sei denn, man bezöge sich hier auf eine sehr altertümliche Verwendung des Wortes *Rock* oder aber auf Schottenröcke oder auf Kleidungsgewohnheiten eher subkultureller Art (dann sollte man das aber deutlich machen).

44f.

... daß wenn unklar ist, ob etwas als *Hosenrock*, *Hose* oder *Rock* zu bezeichnen ist ...

Eine solche Unklarheit gibt es im realen Leben nicht; sie ist eine rein theoretische Konstruktion. Unklar ist hingegen, ob ein *Hosenrock* eher als *Hose* oder eher als *Rock* zu bezeichnen ist.

45, 1. Abs.

Diese Probleme werden auch im Sprachvergleich deutlich: so wird im Deutschen mit *Hosenrock* der Aspekt "Rock" deutlich hervorgehoben.

Jetzt ist man natürlich gespannt, was im Sprachvergleich deutlich wird. Aber es folgt – nichts!

Und wieso wird der Aspekt "Rock" bei *Hosenrock* deutlich hervorgehoben? Die zitierten Lexikoneinträge lassen vermuten, dass das gerade nicht der Fall ist. Argumentieren könnte man mit dem Genus (Genus von *Rock* dasselbe wie Genus des Kompositums), aber eine solche Argumentation gibt es nicht.

45, letzter Absatz des Abschnitts, 6. Z.

... kategorisiert Hosenrock (sic! nicht kursiv!) damit als spezielle Art einer Hose (siehe Abb. 8).

In Abb. 8 kommt *Hosenrock* überhaupt nicht vor!

45, letzter Satz des Abschnitts

Folglich ist bereits die taxonomische Einordnung von *Damenbekleidung* unklar, denn diese Kategorie überschneidet sich mit der Klassifikation *Hemd - Hose - Anzug*.

Also fällt *Anzug* sowohl unter *Damen-* als auch unter *Herrenbekleidung*? Das ist zwar richtig, geht aus dem Diagramm in Abb. 8 aber nicht hervor. Das Wort *Hemd* ist in der Diskussion dieses Abschnitts überhaupt nicht aufgetaucht.

46, Abschnitt 2.5

Der Ausdruck **Hyperonyme** ist in dem Kapitel nicht vorgekommen, also gehört er auch nicht in die Zusammenfassung. Besser wäre es allerdings gewesen, den Terminus einzuführen.

49, Aufgabe 3b

10 Arten von Obst bzw. Gemüse in einem sternförmigen Netzwerk darzustellen ist eine offenkundig sinnlose Aufgabe.

3. Die kleinsten Bedeutungsbausteine der Sprache: Morphologie51, 3. Absatz

Bei einem Morphem kann es sich entweder um ein Wort oder um ein sogenanntes Affix handeln, das an ein Wort angefügt wird.

Diese Aussage verhindert das Verständnis des Begriffs "Morphem". Es ist zwar richtig, dass Morpheme Wörter oder Affixe sein können, aber die Formulierung "entweder ... oder" suggeriert, dass dies die beiden einzigen Erscheinungsformen von Morphemen sind. Es gibt natürlich Morpheme, die weder "Wort" noch "Affix" sind. Es ist elementar, den Unterschied zwischen einem Wort und einem Morphem verständlich zu machen. Wörter können aus mehreren Morphemen bestehen – und sicherlich nicht nur aus Affixen!

Wörter können für sich allein auftreten, d.h. es handelt sich um unabhängige Morpheme, die man als freie Morpheme bezeichnet.

Diese Aussage besagt: Wörter sind unabhängige, d.h. freie Morpheme. Demnach wäre also ein Wort wie *Abfallentsorgungsvorordnungsdurchführungsbestimmung* (was ja unstrittig ein Wort ist) ein Morphem??

51, letzter Abs.

Durch grammatische Morpheme werden Wörter zu grammatischen Einheiten verknüpft. Sie sind Bauelemente für syntaktische Gruppen (*die grünen Blätter*) und die Satzbildung (*er arbeitete*).

Es wäre gut, hier die betreffenden grammatischen Morpheme optisch hervorzuheben, etwa durch Fettdruck, denn der Leser soll hier doch lernen, was grammatische Morpheme sind. Eine eindeutige Markierung würde allerdings Probleme bereiten:

Was ist das grammatische Morphem in *Blätter*? Natürlich ist es ungeschickt, einen solchen Ausnahmefall (Ablaut) als erstes Beispiel zu nehmen! Was sind die grammatischen Morpheme in *er arbeitete*, die der Satzbildung dienen sollen? Vielleicht *er*? Oder *arbeitete*? Was für einen Reim sollen sich Anfänger darauf machen? Außerdem: Ist das gerade vorgestellte Morphem *-ig* (in *frucht + ig*), das weder der Bildung syntaktischer Gruppen noch der Satzbildung dient, vielleicht kein grammatisches Morphem?

52, 1. Abs. von 3.1.1

Nun werden wir uns auch Bedeutungselementen zuwenden, die mit Wörtern kombiniert werden, um komplexere Wörter (z.B. *lach-haft*) oder grammatische Einheiten (*er wart-ete*) zu bilden.

Was sind denn hier die "Wörter", mit denen Bedeutungselemente kombiniert werden? *lach?* *wart?*

Sprachliche Formen wie die Lexeme *lachen* und *warten*, Wortbildungseinheiten wie *-haft* sowie grammatische Einheiten wie *-ete* sind kleinste, bedeutungstragende Einheiten der deutschen Sprache.

Das Komma hinter "kleinste" ist sinnentstellend, tatsächlich handelt es sich um "kleinste bedeutungstragende Einheiten". Gravierender ist jedoch, dass die Wörter *lachen* und *warten* als kleinste bedeutungstragende Einheiten (also Morpheme) bezeichnet werden. Natürlich handelt es sich in beiden Fällen um eine Kombination aus lexikalischem und grammatischem Morphem, nämlich um die lexikalischen Morpheme *lach-* bzw. *wart-* plus das grammatische Morphem *-en* 'Infinitiv'. Auch die Sequenz *-ete* (in dem gegebenen Beispiel *er wart-ete*) ist mitnichten eine kleinste bedeutungstragende Einheit. Sie setzt sich zusammen aus den Morphemen *-et-* 'Vergangenheit' und *-e* '3sg' (homonym mit *-e* '1sg').

Es gibt **lexikalische** und **grammatische** Morpheme, die man jeweils weiter in **freie Morpheme** (Wörter) von **gebundenen Morphemen** (sogenannten Affixen) unterscheidet.

Abgesehen von der verunglückten "Bildschirmsyntax" dieser Aussage: Richtig ist, dass es sowohl lexikalische als auch grammatische Morpheme in freier wie in gebundener Form gibt. Lexikalische gebundene Morpheme sind z.B. im Deutschen alle verbalen Morpheme (*geh-*, *lach-*, *ess-*), da sie nicht ohne ein grammatisches Morphem als Wörter fungieren können. Aber möchte man *geh-*, *lach-*, *ess-* deswegen als "Affixe" bezeichnen? Doch wohl nicht! Aus der obigen Aussage ergibt sich jedoch zwingend, dass gebundene lexikalische Morpheme Affixe sind!

Mithilfe von gebundenen Morphemen können wir komplexere Wörter ... bilden.

Komplexere Wörter kann man auch wunderbar mithilfe von nicht gebundenen Morphemen bilden, nämlich mittels Komposition von Wörtern. Tatsächlich ist dieses Wortbildungsmittel elementarer als das mittels Derivation (was hier ja offenbar gemeint ist).

52, 2. Abs. von 3.1.1, 4. Z.

In diesem Fall wird ein gebundenes Morphem an ein "freies" lexikalisches Morphem angehängt ...

Wieso steht "freies" in Gänsefüßchen, im Unterschied zu der vorangehenden Verwendungsweise? Offenbar ist man sich jetzt nicht mehr sicher, ob die betreffenden Morpheme wirklich frei sind. Was übrigens häufig zutrifft (s.u.).

52, 2. Abs. von 3.1.1, 7. Z.

Das Ergebnis einer Komposition ist ein **Kompositum**, das aus zwei freien lexikalischen Morphemen besteht. Eine **Derivation** besteht hingegen aus einem freien lexikalischen und einem gebundenen Morphem.

Diese Aussage ist auf zweierlei Weise falsch: 1. können Komposita wie Derivate aus mehr (je nach Sprache erheblich mehr) als zwei Morphemen bestehen; 2. sind die involvierten lexikalischen Morpheme u.U. nicht frei, d.h. keine Wörter: *Seh-hilfe*, *Wander-stab*, *Glüh-wein*, *Ess-verhalten* und unzählige mehr. Es gibt Wortbildungen, die ausschließlich aus gebundenen Morphemen bestehen, z.B. *ent-scheid-ung-s-freud-ig*. Zwar trifft die Definition "Komposition = Kombination mehrerer Wörter" auf sehr viele Fälle zu (in manchen Sprachen auch auf alle), aber es gibt viele Fälle (nicht nur im Deutschen), wo unselbständige lexikalische Morpheme in die Wortbildung eingehen, in Komposition wie in Derivation.

52, vorletzter Satz

Natürlich sind dies nicht die einzigen Möglichkeiten, um aus bereits bekannten freien und gebundenen Morphemen durch Komposition bzw. Derivation neue Wörter zu bilden. Hier können verschiedene **Wortbildungsprozesse** beteiligt sein.

Die nachfolgend gegebenen Beispiele für "verschiedene Wortbildungsprozesse" sind keineswegs etwas anderes als Komposition und Derivation, sondern nur verschiedene Kombinationen aus beiden Verfahren.

53, zweites Diagramm

lehr- ist kein freies Morphem.

53, drittes Diagramm

Die Konstituentenstruktur stimmt nicht. Bei einem *Sommerschlusverkauf* handelt es sich nicht um einen "Verkauf des Sommerschlusses" (wie das Diagramm suggeriert), sondern um einen "Schlussverkauf im Sommer".

53, letztes Diagramm

Das Wort *Hochspannungsleitung* soll diesem Diagramm zufolge das freie Morphem *leit* enthalten. Wieso ist *leit-* ein freies Morphem, also ein Wort? Dasselbe trifft für *spann-* zu. Man muss doch sauber unterscheiden zwischen lexikalischen Morphemen (was *leit-* und *spann-* sind) und freien Morphemen (was *leit-* und *spann-* nicht sind, sofern man *spann* nicht als Imperativ interpretieren möchte!). Hier werden die Begriffe "lexikalisch" und "frei" offenbar synonym verwendet – ein schwerer methodischer Fehler.

53, 1. Abs.

Darüberhinaus gibt es noch **Infixe**, d.h. gebundene Morpheme, die in ein freies Morphem eingefügt werden. (...) (z.B [sic!] in entscheidungs-**un**-freudig statt *unentscheidungsfreudig).

Also ist das Element *-un-* in *entscheidungsunfreudig* ein Morphem, das in ein freies Morphem eingefügt wird? Das gegebene Beispiel ist genau ein solches, das Anfänger für einen Fall eines Infixes halten – und genauso abwegig. In welches Morphem wird *-un-* denn eingefügt? Natürlich in überhaupt keins; vor und nach *-un-* gibt es ganz klar eine Morphemgrenze; von einer Einfügung in ein Morphem kann keine Rede sein. Man könnte allenfalls annehmen, dass das Morphem *-un-* in das Wort *entscheidungsfreudig* eingefügt wurde. Selbst diese Analyse ist jedoch anzweifelbar, es handelt sich bei *entscheidungsunfreudig* doch eher um eine Kombination von *Entscheidung* + Fugenelement + *un-freudig*. Wie auch immer: Von einem Infix keine Spur.

Die Definition von "Infix" ist akzeptabel (obwohl es korrekter "lexikalisches Morphem" statt "freies Morphem" heißen müsste), das Beispiel muss den Leser jedoch zweifeln lassen, ob er verstanden hat, was ein Morphem ist. Allerdings ist es anhand der bisherigen Darstellung auch gar nicht möglich zu verstehen, was ein Morphem ist.

Nachfolgend zwei Beispiele für Infixe (aus austronesischen Sprachen):

Bahasa Indonesia

<i>guruh</i>	'Donner'
<i>g-em-uruh</i>	'donnernd'

Bare'e (Zentral-Sulawesi)

<i>bee</i>	'es gibt'
<i>b-ar-ee</i>	'gibt's nicht'

54, 1. Abs.

... das Gegenwartsmorphem *-t* in Verben (er *geh-t*) ...

Es gibt im Deutschen kein Gegenwartsmorphem. Wo wäre das in (*ich*) *geh-e*, (*du*) *geh-st*, (*ihr*) *geh-t*, (*wir/sie*) *geh-en*? In Zeile 7 wird *-t* in *geh-t* als Zeit- und Personalendung bezeichnet, was im Widerspruch zu der Analyse als "Gegenwartsmorphem" steht, aber zutreffend ist; man könnte in der 3. Person Singular ein PortemantEAU-Morphem annehmen, das Gegenwarts- und Personalkennzeichnung vereint. In den Gegenwartsformen der anderen Personen gibt es keine Kennzeichnung der Gegenwart (es sei denn, man möchte ein Zero-Morphem annehmen), die jeweiligen Personalendungen tauchen auch in den Vergangenheitsformen auf.

... das Vergangenheitsmorphem *-et(e)* in *er wart-et-e* (*-et* zeigt die Vergangenheit an, *(-e)* ist die Personalendung für die 3. Person Singular ...

Wenn *-et* die Vergangenheit anzeigt und *(-e)* die Person, kann *-et(e)* kein Vergangenheitsmorphem sein, sondern nur eine Kombination aus den vorstehend genannten Morphemen.

54, 2. Abs., 6. Z.

... lexikalische Morpheme wie *Buch* oder *gehen* ...

gehen ist kein Morphem, sondern besteht aus zweien.

54, Anfang 3. Abs.

Wenn Wörter mit gebundenen grammatischen Morphemen verbunden werden, entstehen **flektierte** Formen.

Keineswegs; es können auch Ableitungen entstehen. Diese sind zwar von flektierten Formen nicht in jedem Fall klar zu unterscheiden, aber es handelt sich bei Derivation und Flexion doch um zumindest prinzipiell unterschiedliche Phänomene.

54, Abbildung 2

geh ist kein freies Morphem. Die Annahme eines Imperativs wäre hier doch wohl absurd.

55, 1. Absatz

Diese Neuentwicklung könnte beispielsweise mit folgenden Neubildungen bezeichnet werden: *Mobiltelefon*, ... *schnurloses Telefon* ...

Die Begriffe *Mobiltelefon* und *schnurloses Telefon* gibt es durchaus; die Telekom nennt diese Geräte "Handgeräte". Sie haben eine Reichweite von ca. 300 Metern Entfernung von ihrer Feststation und sind etwas anderes als ein *Handy*.

Das neue Telefon wird mit einem Lehnwort aus dem Englischen als *Handy* bezeichnet.

Handy ist natürlich kein Lehnwort aus dem Englischen, was ja auch aus den folgenden Ausführungen deutlich wird. Warum also diese irreführende Aussage? Um die Irreführung noch zu verstärken, wird sie sogar im 2. Absatz wiederholt:

Wie bei *Handy* werden im Deutschen viele technische Neuerungen mit sogenannten **Lehnwörtern** aus dem Englischen bezeichnet, so zum Beispiel *Computer*, *E-mail*, *Workstation* ...

Natürlich gibt es im Deutschen viele Lehnwörter aus dem Englischen. *Handy* gehört nicht dazu. Das Interessante ist, dass es zur Zeit im Deutschen jede Menge pseudo-englischer Wortbildungen gibt, die Unbedarfte für Lehnwörter halten. Das ist ein völlig neues Wortbildungsmuster. Ein Wort wie *Tragetelefon* wäre zur Zeit undenkbar, und zwar aus eben den sprachsoziologischen Gründen, die zu Bildungen wie *Handy*, *Dressman* oder *service point* (eine Wortschöpfung der Deutschen Bahn) usw. geführt haben, über die die englischsprachige Welt sich kaputtlacht. Übrigens hat *Handy* mittlerweile in die amerikanische Umgangssprache Eingang gefunden – als Lehnwort aus dem Deutschen. Diese Amerikaner haben offenbar Humor. Ein hochinteressanter Fall für die Lehnwortforschung!

56, Tabelle 1

Es ist sehr ungeschickt, als Beispiele für Derivation solche mit Ablaut zu nehmen; das dient wahrlich nicht der Klärung des Begriffs "Derivationsmorphem".

Eine wahre Katastrophe ist jedoch das Wort *Krank-heit* als Beispiel für ein Kompositum. Demnach wäre *heit* also ein freies Morphem. *Der Heit? Die Heit? Das Heit?*

Tatsächlich existierte *heit* noch im Mittelhochdeutschen als Substantiv, mit der Bedeutung 'Art und Weise, Beschaffenheit, Eigenschaft, Person, Stand'. Aber das ist ja nun schon eine Weile her. Dieses Beispiel macht es praktisch unmöglich, dem Leser den Unterschied zwischen Komposition und Derivation klarzumachen, da es ja jeder sinnvollen Definition dieser Wortbildungsprozesse widerspricht. Der Leser muss da entweder an sich selbst oder an dem Buch verzweifeln. Man kann nur hoffen, dass er sich zu Letzterem entschließt.

56, 1. Abs. von 3.2

Diese Fugenelemente gehen auf Flexionsendungen zurück, haben aber deren ursprüngliche syntaktische Funktion und Bedeutung verloren (...). Man kann Fugenelemente deshalb auch nicht als Infixe bezeichnen.

M.a.W.: Hätten die Fugenelemente noch ihre flektierende Funktion, wären sie Infixe, also "Morpheme, die in ein freies Morphem eingefügt werden" (S. 53; s.o.)? Hier kommt wieder die unselige Verwechslung von "Wort" und "Morphem" zum Tragen.

56, Beisp. 1b

Lesebuch: Das ist eins der vielen Beispiele, in denen das modifizierende Element (*Les-*) eben kein Wort, sondern eine Wortwurzel ist.

56, letzter Abs.

Dieses Element nennt man den **Kopf** des Kompositums, ...

Und wie nennt man das oder die anderen Element(e)? Eine verbreitete Übersetzung des englischen Begriffspaares **head/modifier** ist **Nukleus/Satellit**. Wenn man *head* mit 'Kopf' übersetzt, muss man auch *modifier* übersetzen!

57, (2)

Schaukelstuhl ist kein gutes Beispiel für Verb + Substantiv; es könnte als Komposition aus zwei Substantiven aufgefasst werden – vor allem, da das strukturgleiche Wort *Segelboot* als aus zwei Substantiven bestehend angegeben wird! *Drehstuhl*, *Rollstuhl* etc. wären bessere Beispiele für V + N. Es gibt auch unzählige eindeutiger Beispiele für N + N als *Segelboot*.

57, Abs. nach (2)

Substantive bezeichnen eine Klasse von Einheiten, die als zeitbeständig konzeptualisiert werden. Verben bezeichnen vorübergehende zeitliche Relationen, die nicht beständig sind (vorübergehende Aktionen und Vorgänge), Adjektive eine Klasse nicht-zeitlicher Relationen, die nicht beständig sind ...

Abgesehen davon, dass in Bezug auf Verben hier dreimal dasselbe gesagt wird: So eine Aussage kann man Anfängern nicht unkommentiert vorsetzen. Es fallen einem denkenden Menschen doch sofort Gegenbeispiele ohne Ende ein. Substantive ohne Zeitbeständigkeit: *Zeit* selbst, *Schatten*, *Jugend*, *Schönheit* (leider, leider), *Schlaf*, *Geräusch*, *Geruch* ... In vielen Sprachen gibt es sog. statische Verben ('tot sein', 'grün sein', 'alt sein' ...), die alle ziemlich zeitbeständig sind. Adjektive mit Zeitbeständigkeit: Was ist mit *tot*, was ist mit Charaktereigenschaften, was ist mit Farben, was ist überhaupt "Zeitbeständigkeit", die kann doch nur relativ sein. Außerdem: Was soll man unter "zeitlichen" und "nicht-zeitlichen Relationen" verstehen?

58, 2. Abs.

Verben und Adjektive bezeichnen Relationen (im Gegensatz zum Substantiv).

Diese Aussage ist nicht zu verstehen. Der Begriff "Relation" wird nirgends definiert. Zudem ist der Begriff "Relation" selbst relational, indem er eine Ergänzung braucht, die besagt, zwischen welchen Entitäten eine Relation besteht; eine solche Ergänzung fehlt hier.

58, Beisp. 5 u. folgender Abs.

In dem Wort *eiskalt* (5a) bezeichnet den Ausführungen zufolge "der substantivische Bestandteil der Zusammensetzung den Bereich, auf den sich das Adjektiv bezieht". Das trifft auf die anderen Beispiel in (5a) zu (*farbenblind*, *zollfrei*), aber *eiskalt* bedeutet ja nun nicht "kalt in Bezug auf Eis", sondern "sehr kalt".

Das "Verb" (richtiger: die Verbwurzel) im Beispiel *denkfaul* in (5b) soll den Ausführungen zufolge den Grad bezeichnen, zu dem die genannte Eigenschaft auf eine Sache zutrifft und "also so viel wie 'sehr'" bedeuten. *Denkfaul* bedeutet aber keineswegs 'sehr faul', sondern etwas wie 'faul im Bereich des Denkens'. Sind hier womöglich die Beispiele vertauscht worden?

Die Adjektive *naß* und *gelb* in *naßkalt* und *gelbgrün* sollen den Ausführungen zufolge angeben "den Grad, die Schattierung bzw. die Intensität ..., mit denen die bezeichnete Eigenschaft auf eine Sache zutrifft". Wieso das? *Naßkalt* bezeichnet ein Wetter, das sowohl naß als auch kalt ist, *gelbgrün* ist eine Farbe zwischen gelb und grün.

58, letzter Abs.

Eine **syntaktische Gruppe** ist zum Beispiel eine Nominalphrase ...

Es ist befremdend, dass ein so zentraler und allgemein üblicher Begriff wie "Nominalphrase" hier weder als Terminus eingeführt noch definiert wird (und deshalb auch nicht im Register steht!), sondern nur ganz nebenbei eine unerklärte Verwendung findet.

59, Beisp. (6d)

Natürlich ist ein *Schwarzfahrer* kein 'schwarzer Fahrer', sondern jemand, der schwarzfährt. Es handelt sich hier deshalb auch nicht um ein Kompositum *schwarz + Fahrer*, sondern um eine Ableitung *schwarzfahr-* + *-er* (nomen agentis).

61, 1. Abs. von 3.3

Bisher haben wir Zusammensetzungen (Komposita) behandelt. Sie werden im einfachsten Fall aus zwei freien Morphemen gebildet. (Hervorhebung von uns.)

Diese Aussage ist völlig richtig. Nur: Im vorangehenden Kapitel war nicht die Rede davon, dass es andere, weniger einfache Fälle gibt – obwohl solche in den Beispielen massiv vertreten waren, nämlich Fälle, in denen ein Element eben kein freies Morphem ist.

Ableitungen (...) werden hingegen gebildet, indem man ein oder mehrere gebundene Morpheme zu einem freien Morphem hinzufügt.

Auch hier handelt es sich nur um den "einfachsten Fall". Gerade im Deutschen ist es oft eben kein freies Morphem, sondern eine Wortwurzel, an die ein Derivationsmorphem angefügt wird. Zudem gibt es Fälle, in denen Derivationsmorpheme als solche zu analysieren sind, obwohl sie als freies Morphem auftreten können (s.u.).

Hier lässt sich zwischen (...) Derivationsaffixen (...) einerseits und Affixen zur Bildung von grammatischen Konstruktionen (Relationsmorphemen) [hier müsste *andererseits* stehen!] unterscheiden.

Warum wird hier der völlig ungebräuchliche Terminus "Relationsmorphem" verwendet statt der gebräuchlichen und zudem im nächsten Kapitel verwendete Begriff "Flexionsaffix"? Ein Leser ohne Vorbildung kann kaum auf den Gedanken kommen, dass ein "Relationsmorphem" dasselbe ist wie ein "Flexionsaffix".

Ein Affix wird an einen **Wortstamm**, d.h. ein Grundmorphem angefügt. Bei der Derivation wird also ein Wortstamm mit einem Affix (einem Wortbildungsmorphem) verknüpft, um ein komplexes Wort zu bilden.

Oben wurde gesagt, das Derivationsaffix trete an ein "freies Morphem", nun ist von einem "Wortstamm" die Rede. Ist das dasselbe? Es wäre sinnvoll, die Bezeichnung "Stamm" auf die Bildungen zu beschränken, an die Flexionsaffixe antreten (d.h. lexikalisches Morphem bzw. Kombination von solchen + ggf. Derivationsaffixe), um das so verbreitete wie unselige terminologische Durcheinander bezüglich der Begriffe "Wurzel" und "Stamm" wenigstens in dieser Einführung zu beenden. Um die Verwirrung komplett zu machen, findet sich auf S. 63 (letzter Abs.) die Aussage, Derivationsaffixe würden auf ein "Lexem" angewandt. Auch dieser zentrale Begriff wird nirgends definiert. Und der Leser muss folgern, dass die Begriffe "freies Morphem", "Wortstamm" und "Lexem" synonym sind!

61, 3.3.1

Die Überschrift lautet *Derivations- und Flexionsaffixe*. Flexionsaffixe kommen jedoch in diesem Abschnitt nicht vor.

62, Beispiele -los und -frei

Als Beispiel für ein Derivationsaffix werden Bildungen mit dem Affix *-los* vorgestellt. *Los* ist nun aber durchaus ein freies Morphem (*Diese Sorge bin ich los, der Bär ist los*) sowie eine Wortwurzel (*ein los-es Mundwerk*). Es wäre also dringend geboten, zu erklären, warum *-los* in den dargestellten Fällen trotzdem ein Derivationsaffix ist, d.h. wieso es sich nicht um Komposita handelt.

In Beispiel (8) werden Bildungen mit *-frei* ebenfalls als Adjektivderivationen bezeichnet – obwohl die Bildung *zollfrei* auf S. 58 (Beispiel 5) als Adjektivkompositum vorgestellt wird, was sie natürlich auch ist. Wenn man *-frei* (und auch *-los*) als Derivationsmorphem ansehen wollte, müsste man andere, zusätzliche Kriterien für die Unterscheidung von Komposition und Derivation vorstellen als Freiheit bzw. Unfreiheit von Morphemen, nämlich Produktivitäts- und Abstraktheitsgrad der betreffenden Elemente.

62, letzter Abs.

Die zentralen Bedeutungen von *-los* und *-frei* lassen sich klar voneinander abgrenzen ...

Was folgt, ist ein Versuch, die Semantik von *-los* zu bestimmen, nicht aber die von *-frei*. Von einer Abgrenzung der beiden Bedeutungen voneinander kann also keine Rede sein. Eine solche dürfte auch schwierig sein, da die angegebene Bedeutung von *-los* ("ohne normalerweise zu erwartendes N") ebenso auf *-frei* zutrifft.

63, Beispiel (9)

[un- + A] - "fehlt Eigenschaft A, impliziert das Gegenteil von A"

Das ist eine rätselhafte Formulierung. Gemeint ist wohl: "Eigenschaft A fehlt; das Gegenteil von A wird impliziert". Die merkwürdige Aussage "fehlt Eigenschaft A" taucht im nachfolgenden Absatz noch einmal auf.

64, Abs. nach (10)

Da Dinge unserer Erfahrung nach keine Eigenschaften haben, aufgrund derer es uns möglich wäre, sie zu kaufen, zu schneiden ... ist es nicht sehr wahrscheinlich, daß Ableitungen auf *-bar* eintreten.

Diese Erklärung kann nicht zutreffen. Es gibt zwar kein Wort **kaufbar*, aber es gibt das Wort *käuflich*, was genau das ausdrückt, was **kaufbar*, wenn es das Wort gäbe, ausdrücken würde. Das Wort *schneidbar* gibt es; es wird in Bäckereien verwendet: Noch warmes Brot ist *unschneidbar*, erkaltetes *schneidbar*.

64, (11)

Die Interpretation der Schreibung "V_{menschlich}" bleibt dem Leser überlassen: "Menschliche Verben"? "Verben, die menschliche Tätigkeiten bezeichnen"?

65, (12)

Die Interpretation von "V_{Objekt}" bleibt ebenfalls dem Leser überlassen und ist zudem noch schwieriger. Wieso könnten verbale Wurzeln wie *radier-*, *öffn-*, *spül-*, *trockn-* und *saug-* als V_{Objekt} bezeichnet werden? Ist damit vielleicht gemeint: "Tätigkeiten, die mit Hilfe eines Objekts ausgeführt werden"? Das kann jedoch nicht sein, denn dieser Bedeutungsaspekt entsteht ja erst durch die Derivation mit *-er*. Es kann nicht Sinn einer Einführung sein, die Leser zu vermeidbaren Grübeleien über das möglicherweise Gemeinte zu veranlassen.

65, Abb. 3

Die Anordnungen der verschiedenen Bedeutungen von *-er* als sternförmiges Netzwerk bietet keinerlei Erkenntnisgewinn, im Gegenteil: Der Leser wird vergeblich versuchen, in dieser speziellen Anordnung einen Sinn (Uhrzeigersinn?) zu entdecken.

66, 2. Abs.

... Handlungen ..., die ...)gewohnheitsmäßig wiederkehren (c), aber die Person nicht so stark charakterisieren wie in (a) und (b) ...

Bezeichnungen wie *Raucher*, *Trinker* oder *Spieler* sollten eine Person weniger stark charakterisieren als ein Beruf (b) oder eine wiederholte beliebige Tätigkeit (a)? Es gäbe gute Gründe für die Behauptung des Gegenteils.

Bedeutung (e) ist das Ergebnis eines metaphorischen Prozesses ...: um es verstehen zu können, kategorisieren wir das Verhalten von Tieren nicht selten als Handlungen.

Bedeutung (e) umfasst Bildungen wie *Hopser* und *Hüpfer* (Abb. 3). Was haben Tiere damit zu tun?

Die Bedeutungen (f), (g) und (i) bezeichnen jeweils einen Einzelaspekt einer menschlichen Handlung, eine Bewegung, eine menschliche Äußerung oder ein (...) Hilfsmittel.

Bedeutung (i): *Mauerbrüter*, *Nestflüchter* (Abb. 3).

66, 1. Abs. von 3.3.3

Die meisten Suffixe sind das Ergebnis eines Prozesses, den man als **Grammatikalisierung** bezeichnet.

Wieso die meisten Suffixe? Das betrifft alle Arten von Affixen (die ja auch Thema dieses Abschnitts sind).

hoffnungsvoll etc. als Beispiele für das Suffix *-voll*: Natürlich gäbe es Argumente dafür, Bildungen wie *hoffnungsvoll*, *schmerzvoll* usw. nicht als Komposita, sondern als Derivate aufzufassen. Solche Argumente sind aber nicht präsentiert worden. Den hier vermittelten Definitionen von Komposition und Derivation zufolge kann der Leser ein Wort wie *hoffnungsvoll* nur als Kompositum auffassen. Dass *-voll* hier als "Suffix" bezeichnet wird, muss heillose Verwirrung hervorrufen.

66, vorletzter Abs.

Grammatikalisierung trifft auch auf den Bereich grammatischer Affixe zu. Der entscheidende Unterschied besteht darin, daß erstere in ihrer Anwendung beschränkt sind ... (Hervorhebung von uns.)

Was ist hier mit "erstere" gemeint? Unterschied zwischen was?

67, 1. Abs., 11. Z.

Dieses Suffix erscheint in den Varianten *-heit*, *-keit*, *-igkeit*, die alle die gleiche Bedeutung haben, aber abhängig vom Auslaut des Basiswortes der Ableitung verwendet werden ...

Es folgt eine Aufzählung verschiedener Fallgruppen: Basiswörter mit verschiedenen Derivationsaffixen (die keinerlei Gemeinsamkeiten im Auslaut aufweisen), einsilbige Basiswörter, mehrsilbige Basiswörter mit Betonung der letzten Silbe. Nur in einem einzigen Fall ist die Allomorphie "abhängig vom Auslaut des Basiswortes der Ableitung", wobei diese Behauptung nicht stimmt: "Die Variante *-igkeit* steht unter anderem bei ... Adjektiven auf *-e* (*müde* – *Müdigkeit*)". Dass Adjektive auf *-e* das Derivationsuffix *-igkeit* annehmen, scheint jedoch die Ausnahme zu sein: *weise*, *leise*, *fade*, *böse* ... Fast jedes Adjektiv auf *-e* lässt sich nicht mit *-igkeit* ableiten.

Morpheme mit gleicher Bedeutung, die in Abhängigkeit von der Lautumgebung auftreten, sind **Allomorphe** eines Lexems ...

Allomorphe eines Lexems? Es soll doch sicher heißen: Allomorphe eines Morphems. Jedenfalls wäre nur das richtig. Die vorstehenden Beispiele sind zudem nahezu ausschließlich Fälle von morphologisch bedingter Allomorphie und eben nicht von phonologisch bedingter Allomorphie; d.h. es liegt eben keine "Abhängigkeit von der Lautumgebung" vor.

67, 1. Abs., vorletzte Z.**Allomorphe**

Fettdruck ist unangebracht, da der Begriff bereits auf S. 53 eingeführt wurde.

67, vorletzte Z.

Die Infinitivendung [sic!] *-en* des Verbs bezeichnet bei Substantiven dann eine abstraktere Konstruktion.

Wieso sollte *-en* in Nominalisierungsfunktion (*das Schrei-en*) abstrakter sein als die Infinitivkennzeichnung *-en* (*schrei-en*)? Man könnte auch das Gegenteil behaupten, indem man postuliert, dass Derivationsfunktionen "konkreter" sind als Flexionsfunktionen.

68, vorletzter Abs.

Ein weiterer Prozeß der Ableitung ist die **Rückbildung**. Hier wird einem Wort kein Affix hinzugefügt, sondern es wird um ein Wortbildungsmorphem gekürzt, bzw. dieses Morphem wird ausgetauscht, und das Wort wird dadurch gleichzeitig in eine andere Wortart umgesetzt.

Das ist keine Definition von Rückbildung. Vgl. Bußmann unter "Rückbildung": "... Prozeß und Ergebnis eines Vorgangs, bei dem als Ausgangsform ältere, komplexe Ausdrücke den Anlaß zur Bildung neuer Wörter gegeben haben, indem sie synchronisch selbst als Ableitungen aus diesen neuen Stämmen durch in der Sprache bekannte Suffixe analysiert werden". M.a.W.: Es wird ein Wort gebildet, das sich so anhört, als wäre es die Ableitungsbasis für ein bereits existierendes Wort.

Die Beispielwörter, die um ein Wortbildungsmorphem gekürzt worden sein sollen, sind Verben im Infinitiv (*notlanden*, *schutzimpfen* usw.). Um welches "Wortbildungsmorphem" werden denn diese Wörter gekürzt? Was tatsächlich wegfällt, ist die Infinitivendung. Zwar tritt *-en* auch als Wortbildungsmorphem auf, aber in diesen Beispielen eben nicht. Das einzige Beispiel, bei dem (sofern die Ableitungsrichtung stimmt) ein Wortbildungsmorphem verschwindet, ist *hochmütig*.

Notlandung < *notlanden*, *Schutzimpfung* < *schutzimpfen*, *Hochmut* < *hochmütig*, *Schwarzarbeit* < *schwarzarbeiten*.

Beispiele für Rückbildung sind: *schutzimpfen* < *Schutzimpfung* (!), *notlanden* < *Notlandung* (!) (Bußmann). Ebenso ist *schwarzarbeiten* von *Schwarzarbeit* abgeleitet, sonst wäre es keine Rückbildung. Das einzige korrekte Beispiel ist *Hochmut* < *hochmütig* - wenn es denn stimmt, dass *hochmütig* das ältere Wort ist; beide Wörter gab es schon im Althochdeutschen (*Etym. Wtb.* unter "hoch").

Die Rückbildungen *Abendland* < *Abendländer* und *pea* < *peas* (Bußmann) zeigen zudem, dass die Aussage, Rückbildung führe zur Veränderung der Wortart, auch nicht stimmt.

In dem Absatz über Rückbildung stimmen weder die Definition noch die Beispiele.

69, 2. Abs.

Von **Wortmischung** oder auch **Wortverschmelzung** spricht man, wenn Teile von Lexemen zu einer neuen Form zusammengesetzt werden, wie in angeheitert, angetrunken + angeheitert. (Hervorhebende Unterstreichung von uns.)

Dieses Beispiel für Wortmischung ist offenkundig sinnlos. Hier zwei Vorschläge für das, was möglicherweise gemeint sein könnte:

1. *angeheitert* < *angetrunken* + *erheitert*; 2. *angetrunken* < *betrunken* + *angeheitert*.

Die Bedeutung des durch Kontamination neugebildeten Wortes *Brunch* ...

Das Wort *Brunch* ist nur ein weiteres Beispiel für eine Wortmischung. Wieso sollte ausgerechnet dieses "durch Kontamination" gebildet worden sein und die anderen nicht? "Kontamination" ist ja nur ein anderer Begriff für "Wortmischung" – was dem Leser aber nicht verraten wird.

69, vorletzter Abs.

Akronyme ... werden aus den ersten Buchstaben einer Wortreihe gebildet.

Die Definition ist ungenau. Vgl.: "Aus den Anfangsbuchstaben oder -silben einer Wortgruppe oder eines Kompositums gebildete Abkürzung" (*Metzler Lexikon* unter "Akronym"). Diese Definition schließt im Unterschied zu der gegebenen auch die Beispiele *BRD* und *DGB* sowie weitere von der gegebenen Definition nicht gedeckte Akronyme wie z.B. *Kripo*, *StGB*, *BAföG* usw. ein.

Die Langform von *UNESCO* ist lückenhaft, es fehlt "*and Cultural*".

69, letzter Abs.

Die deutsche Übersetzung der Abkürzung *AIDS* ("eine Krankheit, die von einem gefährlichen Virus verursacht wird, mit dem man sich anstecken kann ...") ist schlicht albern. Die deutsche Bezeichnung ist "Erworbenes Immunschwäche-syndrom".

70, Abb. 4

Die dargestellte Konstituentenstruktur entspricht nicht dem Wortbildungsmuster des Deutschen. Auf der ersten Analyseebene hätten wir dem Diagramm zufolge ein diskontinuierliches Kompositum (*Bundes- ... -gesetz*) als "Kopf". Das ist Unsinn. Es handelt sich um ein Ausbildungsförderungsgesetz des Bundes (im Unterschied zu einem eines Landes)!

71, 1. Abs. von 3.5

Grammatische Morpheme lassen sich ebenso wie Wortbildungsmorpheme in freie und gebundene Morpheme unterscheiden.

Diese Aussage ist Grund zu zweifacher Verwunderung: 1. Also sind Wortbildungsmorpheme keine grammatischen Morpheme? Gut, die Ansicht könnte man vertreten. Dann wären Derivationsmorpheme eine eigene Kategorie, weder lexikalische noch grammatische Morpheme. 2. Wieso gibt es freie Wortbildungsmorpheme? Die kamen in diesem Kapitel bisher nicht vor. Zudem ist schwer vorstellbar, wie ein freies Morphem ein Wort bilden könnte. Das widerspräche der allgemein üblichen Definition eines Wortes. Oder schließt der Terminus "Wortbildungsmorphem" hier etwa jedes Wort ein, das auch Bestandteil eines Kompositums sein kann? Dann wäre

allerdings jedes beliebige Wort ein potentielles Wortbildungsmorphem und der Terminus jeder Semantik beraubt.

Freie grammatische Morpheme entsprechen den Wortarten Artikel, Präposition, Partikel, Konjunktion, Pronomen ...

Das ist zwar im Prinzip richtig, aber doch arg eurozentrisch. Bezogen auf die Sprachen der Welt gibt es vermutlich keine grammatische Kategorie, die nicht durch freie Morpheme ausgedrückt werden könnte. Zudem: Was ist eine "Partikel"? Das ist eine Sammelbezeichnung für die unterschiedlichsten Wortarten, die sehr uneinheitlich benutzt wird. Außerdem: Wo sind die Hilfsverben? Und die Demonstrativa?

Die folgenden Ausführungen über Flexionskategorien können jemanden, der sich mit außereuropäischen Sprachen beschäftigt, zum Lachen bringen. Warum wird hier die Gelegenheit versäumt, Anfängern wenigstens den Hauch einer Ahnung von der Vielfalt grammatischer Kategorien in den Sprachen der Welt zu vermitteln? Zudem stimmen die Ausführungen nicht einmal mehr für das Englische (z.B. Konjugation von Verben durch Anhängen eines Morphems). Das Buch soll doch keine Einführung in die Sprachwissenschaft des Deutschen sein!

72, Abs. nach (14)

Das trifft auch auf das Verbmorphem *-t* zu, das in Verben auf *-t* als *-et* realisiert wird: *er geh-t, er wart-et*. Die Morphemvariante *-et* ist ein **phonologisches Allomorph** des Personmorphems *-t*.

Warum bekommen die zuvor ausführlich geschilderten Plural-Allomorphe des Deutschen keine Bezeichnung? Einige davon sind phonologisch konditioniert (was nicht deutlich gesagt wird), andere aber morphologisch konditioniert (was gar nicht gesagt wird).

Zudem ist die Beschreibung der Allomorphie der Personalendung *-t* nicht korrekt. Die Variante *-et* tritt auch nach *-d* auf (*er red-et*). Zudem gibt es natürlich auch Ablautvarianten (*er tritt, *er tret-et*).

72, letzter Abs.

Durch Tempusmorpheme wie sie arbeitet ...

Gerade eben, im letzten Absatz, wurde *-et* als "Personmorphem" bezeichnet! Welche Konfusion! Im übrigen gibt es im Deutschen kein Tempusmorphem, das das Präsens kennzeichnet.

Mit den Funktionsverben *haben* und *werden* können weitere zeitliche Verankerungen im Verhältnis zur Sprechzeit ausgedrückt werden.

haben (jedenfalls in der genannten Funktion) und *werden* sind Hilfsverben, keine Funktionsverben. Erstere dienen im Deutschen zum Ausdruck von Tempus, Genus verbi und ggf. Modalität (sofern man Modalverben nicht als eigene Kategorie ansetzt), letztere tauchen in sog. Funktionsverbgefügen wie zum *Abschluss bringen, Abschied nehmen, in Erregung versetzen, Gelegenheit haben* usw., d.h. in feststehenden Redewendungen auf (vgl. beliebige Nachschlagewerke).

73, 1. Abs.

In diesem Absatz wird gesagt, dass die Bereiche Lexikologie, Morphologie und Syntax nicht klar voneinander abgrenzbar sind. Die Begründung dafür ist wolkig; es

werden nicht näher definierte "konzeptuelle Gemeinsamkeiten" angedeutet. Dabei gibt es glasklare Argumente für die unscharfen Grenzen zwischen diesen Bereichen: Vergleicht man die Sprachen der Welt, so kann sich ein- und dasselbe Konzept sowohl im Lexikon als auch in Morphologie und Syntax finden. Zudem entsteht Morphologie aus Syntax, wie Affixe aus Lexemen entstehen; die Übergangsformen, die in Sprachen zu beobachten sind, sind Legion.

74, 2. Abs. von "3.6" [= 3.7]

Durch **Komposition** werden zwei freie Morpheme oder Lexeme ...

Der Begriff "Lexem" wird in der Definition von "Komposition" (Kap. 3.2) nicht verwendet und überdies nirgends definiert. Bei diesem Kapitel handelt es sich um eine "Zusammenfassung"!

74, letzter Abs. von "3.6" [= 3.7]

Im Gegensatz zu Zusammensetzungen bestehen **Ableitungen** jeweils aus einem Lexem und einem gebundenen Morphem ...

Dagegen auf S. 61:

Ableitungen ... werden hingegen gebildet, indem man ein oder mehrere gebundene Morpheme zu einem freien Morphem hinzufügt.

Man sollte in einer Zusammenfassung nicht andere Begriffsdefinitionen verwenden als im Text selbst.

Hier taucht auch das "Infix" wieder auf, mit demselben abwegigen Beispiel wie oben, aber ohne die auf S. 53 gegebene (richtige!) Definition.

75, 8. Z.

Eine Wortkreuzung oder Verschmelzung ...

Auf S. 69 wurden die Begriffe **Wortmischung** und (alternativ) **Wortverschmelzung** eingeführt. Man sollte doch in der Zusammenfassung nicht eine andere Terminologie verwenden!

76, Übung 2

Diese Aufgabe ist entschieden zu schwer. Das wäre ein Dissertationsthema!

76, Übung 3

Das Sample enthält keinen einzigen Fall, wo die Bezeichnung für einen Landesbewohner durch Komposition gebildet würde (man kann ja schlecht die Fälle meinen, wo die Landesbezeichnung selbst ein Kompositum ist!). Das Sample wirft zudem Probleme auf, deren Schwierigkeitsgrad jenseits des hier vermittelten Stoffes liegt: *Däne, Pole, Brite* usw. sind wohl Ableitungen mit *-e*, aber Ableitungen wovon? Wovon ist *Franzose* abgeleitet? Und *Thai* (= Eigenbezeichnung!)? Morphologische Regelmäßigkeiten sind nicht zu erkennen. Auch ein Dissertationsthema.

77, Übung 6

Die Wörter *Blaukopf, Blauhemden* sind uns nicht bekannt. *Schwarzkittel* und *Schwarzbuch* dürften auch kaum bekannt sein.

4. Sprachliche Konzepte zueinander in Beziehung setzen: Syntax

80, 2. Abs.

... mehrere bedeutungstragende Einheiten (lexikalische und grammatische Morpheme) nach bestimmten Mustern ... angeordnet ...

In einem Satz werden zunächst einmal Wörter angeordnet (welche natürlich aus Morphemen bestehen). Die Gleichsetzung von bedeutungstragenden Einheiten mit Morphemen ist unzulässig: Morpheme sind kleinste bedeutungstragende Einheiten. Begriffliche Klarheit sollte gerade in einer Einführung ein vorrangiges Ziel sein. Der Zusatz in der Klammer sollte weggelassen werden.

80, (1)

a. Mark hat Meike nicht gesehen.

Es ist ganz und gar unvorstellbar, dass dieser Satz – wie behauptet – mit Satz (1c) (*Das Mädchen hat den Jungen nicht gesehen*) paraphrasierbar wäre. Er ist nicht ambig. Daher kann auch keine Ambiguität "durch besondere Betonung des Objektes in Anfangsstellung aufgelöst" werden. Würde in Satz (1a) die Konstituente *Mark* besonders betont, so würde man das kontrastiv interpretieren (also in dem Sinne: Nicht Mark, aber jemand anders hat Meike gesehen), jedoch keinesfalls in dem Sinne, dass Meike Mark gesehen hätte.

c. Das Mädchen hat **den** Jungen nicht gesehen.

Dieser Satz gibt – wie auf S. 81 behauptet wird – "den markierten Fall wieder, durch den das Subjekt besonders hervorgehoben wird". Satz (1c) ist jedoch in keiner Weise markiert, sondern eine vollkommen neutrale Aussage. Zudem: Um die Hervorhebung des Subjekts geht es in der gesamten Argumentation gar nicht. Offenbar wollte man in (1c) den Satz *Den Jungen hat das Mädchen nicht gesehen* gegeben haben – zur Illustration der Hervorhebung des Objekts.

81, 8. Z. f.

Die Begriffe "Subjekt" und "direktes Objekt" tauchen hier weder erstmals auf noch werden sie definiert. Also kein Fettdruck!

81, 2. Abs.

... Kasus, d.h. Nominativ, Genitiv, Dativ und Akkusativ ...

Welch eine dürftige Auswahl! Man muss sich hier wieder fragen, ob das Buch eine Einführung ins Deutsche sein soll. Es wäre ja nicht nötig, bis nach Afrika zu gehen, schon ein Blick nach Finnland würde den Horizont erweitern.

81, Übersicht 1

Morpheme (*Affixe*)

Das ist verwirrend, und das nicht nur wegen der Kursivsetzung. Natürlich sind nicht nur Affixe Morpheme.

Phonetik/Phonologie: Phoneme

Konsequenterweise sollte hier stehen: Phone/Phoneme. In der Phonetik gibt es keine Phoneme.

82, (2)

g. Christian hat so stark gegen die Scheibe geschlagen, daß sie zerbrochen ist.

Dieser Satz soll als Beispiel für eine "Übertragung" (S. 82) dienen und so das "Übertragungsschema" illustrieren, nach dem gemäß Übersicht 2 (S. 83) mit dem Satz *Wer gibt wem was?* gefragt werden kann. *Wer gibt wem was?* ist jedoch keine Frage, auf die man mit Satz (2g) antworten könnte. Im englischen Original steht als Beispiel (2g) der Satz *Bruce had given Kim a nasty picture of himself*. Dass das eine "Übertragung" sein soll, kann man verstehen.

84, (4)

a. Das Wetter/Es klärt auf.

Gemeint ist sicher: *Das Wetter/Es klärt auf*. Man müsste das Wetter schon mit menschlichen Fähigkeiten ausstatten, damit es jemanden oder etwas aufklären könnte.

e. Der Hund bellt.

Wer in diesem Satz *Hund* als Patiens ("Der Hund wird dann nicht als Ursprung der Energie konzeptualisiert", S. 85) interpretiert, kann noch nie das Bellen eines Hundes erlebt haben. Im englischen Original steht an der Stelle *The dog is whining*, d.h. er jault oder winselt; da denkt man an unwillkürliche Schmerzenslaute, was die Annahme einer Patiensrolle verständlich macht (übrigens für jedes belebte Nomen).

85, 10. Z.

Bei dem Verb *kochen* ist die Energie stets mitgedacht.

Hinter *kochen* muss die Angabe (4c) eingefügt werden, sonst handelt es sich hier um eine generelle Aussage über das Verb *kochen*, was bestenfalls unfreiwillig komisch wäre.

86, Absatz nach (5)

(5a) und (5e) werden als Extremfälle dargestellt: In (5a) ist kein Objekt möglich, in (5e) ist es obligatorisch. Die Fälle zwischen diesen Extremen sollen solche sein, bei denen das Objekt fakultativ ist. In Satz (5c) (*Er bemalt die Leinwand*) ist das Objekt aber ebenso obligatorisch wie in (5e) (*Später zerreißt er das Bild wieder*). Im Original steht als Satz (5c): *He painted the dining-room*; für diesen Satz trifft die Aussage zu, denn bei *paint* ist das Objekt tatsächlich fakultativ. Dieser peinliche Fehler macht zudem deutlich, wie bedenklich sprachabhängig die angeblich kognitiv motivierten Konstruktionstypen sind!

87, (7c)

Ein Satz wie *Der Lehrer hat eine starke Erkältung*, der "Betroffenheit" innerhalb des "Besitzschemas" ausdrücken soll, ist – sprachtypologisch gesehen – ein Exotikum. Es

gibt nicht viele Sprachen, die einen solchen Sachverhalt überhaupt mit Hilfe eines "Besitzschemas" ausdrücken, und von denen dürfte die Mehrheit eher eine Konstruktion wie 'Eine starke Erkältung hat den Lehrer' einsetzen. In den meisten Sprachen der Welt "hat" man keine Krankheiten! Das Exotikum erscheint hier als Normalfall – nur weil man es nicht anders kennt!

88, 2, Abs.

Auf den ersten Blick scheinen deshalb auch Essivschema und Besitzschema einander sehr ähnlich zu sein ...

Tatsächlich gibt es Hunderte von Sprachen, in denen Possession durch das hier so genannte Essivschema ausgedrückt wird, also mit Konstruktionen der Art 'das Haus ist bei mir', 'das Haus ist in meiner Hand' u.ä. Es ist wirklich schade, dass eine Einführung in die Sprachwissenschaft eine so eingeeengte, eurozentrische Sicht auf Sprache vermittelt. Einen guten Überblick über Possessivkonstruktionen vermittelt Heine 1997.

88, 4.2.6, 1. Abs.

Ein **Bewegungsschema** ist eine Kombination aus einem Vorgangsschema bzw. einem Handlungsschema mit den Punkten ...

In Beispiel (8a) gibt es ein Erfahrungsschema, in (8f) ein Essivschema.

88, 4.2.6, 2. Abs. und (8)

Die Sätze (8e) und (8f) sollen ein "Bewegungsschema" "in einem abstrakten metaphorischen Sinn" illustrieren. Für (8e) (*Das Wetter wechselte von wolkig nach heiter*) kann man das ahnungsweise nachvollziehen, allerdings ist das eine seltsame Formulierung, deren Grammatikalität man anzweifeln kann. Offenbar ist es eine wörtliche Übersetzung des Originalsatzes *The weather changed from cloudy to bright*. Satz (8f) hingegen (*Sie waren die besten Freunde und wurden später zu erbitterten Feinden*) ist weder abstrakt noch metaphorisch noch stellt er überhaupt ein "Bewegungsschema" dar – im Unterschied zu dem Originalsatz *She changed from an admirer into his adversary*. In diesem Fall ist man offenbar vor einer wörtlichen Übersetzung zurückgeschreckt; nur leider ist der deutsche Satz nun kein geeignetes Beispiel mehr. Ein Vorschlag für (8f): *Sie wechselte von Ehemann zu Liebhaber*. Oder auch: *Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm*. Das wäre zumindest eindeutig metaphorisch (was das Beispiel ja sein soll).

89, 2. Abs.

Ein Satz wie *?Der Einbrecher kletterte von der Terrasse aus* erscheint merkwürdig, und wir würden den Sprecher in Erwartung eines Zieles sofort fragen wollen, wohin der Einbrecher denn kletterte.

Das würde man in der Tat fragen, aber nicht, weil das Ziel mehr als der Ausgangspunkt interessiert, sondern weil der Satz **Der Einbrecher kletterte von der Terrasse aus* ohne weitere Ergänzung eindeutig ungrammatisch ist. Ein grammatischer Satz ohne Zielangabe wie z.B. *Der Einbrecher kletterte aus meinem Küchenfenster* erschiene hingegen überhaupt nicht merkwürdig, und die Frage, wohin er kletterte, würde sich auch nicht stellen. Das behauptete "Ziel-vor-Ursprung-Prinzip" ist eine unbewiesene Behauptung.

Sie suchten von früh morgens bis um Mitternacht oder *Sie suchten bis um Mitternacht* klingt natürlicher als *?Sie suchten ab Mittag/von mittags an*.

Das ist nicht nachvollziehbar. Sämtliche Sätze klingen völlig normal.

89f.

Zudem kann in abstrakten Zusammenhängen wie (8e,f) lediglich der Ergebniszustand alleine auftreten, nicht der Ausgangszustand: *Das Wetter wechselte von heiter nach wolkig*, aber nicht **das Wetter wechselte von wolkig*.

Das Beispiel soll illustrieren, dass der Ergebniszustand, nicht aber der Ausgangszustand allein auftreten kann. Also müsste im ersten Satz ein Ergebniszustand allein auftreten und das Ergebnis grammatisch sein. Der erste Satz müsste also lauten: *Das Wetter wechselte nach heiter*. Leider ist dieser Satz noch eindeutiger ungrammatisch als die Ausgangskonstruktion (e)!

Wenn nicht nachvollziehbare Behauptungen auch noch mit verqueren bzw. schlicht falschen Beispielen illustriert werden, ist das argumentatorische Desaster perfekt.

90, 2.Abs. von 4.2.7

... d.h. die Tür erscheint in der semantischen Rolle des Empfängers. Aus diesem Grunde ist Satz (9d) grammatikalisch nicht korrekt.

Dass die Tür in der semantischen Rolle des Empfängers erscheint, kann nicht die Begründung für die Ungrammatikalität von (9d) sein, denn was spräche dagegen, einen Empfänger als präpositionales Objekt zu konstruieren? Das ist bei (9b) ja auch möglich. Der Grund für die Ungrammatikalität von (9d) ist eher, dass ein unbelebter "Empfänger" nicht als präpositionales Objekt auftreten kann – jedenfalls nicht, wenn die Präposition *an* lautet. Was man begründen müsste (und kann).

90, Übersicht 3, Zeile 6

(Agent)

Ansonsten wird durchgängig die Bezeichnung "Agens" verwendet, was dem allgemeinen Sprachgebrauch entspricht.

91, Ende 1. Abs.

In Kapitel 1 haben wir bereits gesehen, daß Verb (V) und Objekt (O) sehr eng zusammengehören und dem Subjekt gegenüberstehen.

In Kapitel 1 findet sich keine Aussage dieser Art.

91, Übersicht 4

Zu den Spaltenüberschriften: Es gibt die Rubrik "IO" (indirektes Objekt), aber nicht die Rubrik "DO" (direktes Objekt). An der Stelle von "DO" steht "Pro" (Pronomen), was eine Wortart, nicht eine syntaktische Rolle bezeichnet. Zudem ist das "S" (Subjekt) in diesen Beispielen ebenfalls pronominal! Es wäre jedoch sinnvoll, anzumerken, dass das direkte Objekt hier pronominal ist (etwa durch "DO_{pr}"), da die französische Konstruktion nur mit einem pronominalen Objekt möglich ist. "Erg." (Ergänzung) ist ein sehr allgemeiner Begriff und kann auch ein Objekt bezeichnen; es müsste "adverbiale" oder "präpositionale Ergänzung" heißen.

Zu den Beispielen: Im Falle des Niederländischen werden zwei Varianten angegeben, von denen jedoch nur eine in (10) vorgestellt wurde. Für das Deutsche ist dieselbe Variation möglich (*Er hat sie seiner Schwester/an seine Schwester gegeben*), sie wird aber nicht erwähnt, und in (10) taucht nur die andere auf. Dadurch wird eine syntaktische Unterschiedlichkeit zwischen Deutsch und Niederländisch konstruiert, die es gar nicht gibt.

Zu der Legende: "IO" fehlt.

92, 1. Abs.

Die beiden Satzmuster SOV und SVO fassen die Unterschiede zwischen Niederländisch und Deutsch auf der einen sowie Englisch und Französisch auf der anderen Seite zwar gut zusammen, ...

Wieso? Demnach müssten Ndl. und Deutsch eine SOV-Stellung, Englisch und Franz. eine SVO-Stellung aufweisen. In (10) weisen Ndl., Deutsch und Engl. eine SVO-Syntax auf, das Französische hingegen eine SOV-Syntax. Man möchte doch wohl nicht in den ndl. und deutschen Hilfsverbkonstruktionen dem Partizip die Verbposition zuweisen?!

Zudem wird hier der Eindruck erweckt, die genannten Sprachen verwendeten nur Hilfsverbkonstruktionen. Es wird völlig unterschlagen, dass in der Grundwortstellung mit finitem Verb alle vier Sprachen eine SVO-Syntax aufweisen.

92, vorletzter Abs.

Je nachdem, ob das Hilfsverb *haben* oder *sein* verwendet wird, kann er darüberhinaus eine bestimmte Art des Verbs erwarten, mit der bestimmte Teilnehmerrollen einhergehen: *er hat gegeben, gelesen* usw. vs. *er ist gekommen, gegangen, gerannt*.

Aus dem Auftreten von *haben* bzw. *sein* lässt sich überhaupt keine vernünftige Hypothese hinsichtlich des folgenden Partizips ableiten. Das funktioniert allenfalls andersherum, wobei die Regeln für das Auftreten von *haben* bzw. *sein* äußerst komplex sind und sich mitnichten auf bestimmte Teilnehmerrollen fixieren lassen. Man sollte diesen unsinnigen Satz streichen.

92, Abb. 2

In dem Diagramm taucht eine "Prädikatsphrase" auf. Man sollte in einer Einführung keine Terminologie verwenden, die der Leser nirgends nachschlagen kann. **Prädikatsphrase** wird zudem auf S. 93 als Terminus eingeführt, der allgemein übliche Begriff "Nominalphrase" jedoch nicht.

93, Übersicht 5

Es handelt sich hier nicht, wie die Überschrift verspricht, um "grundlegende Satzmuster des Deutschen", sondern lediglich um Aussagesätze.

93, Ende

Das direkte Objekt ist die zweit-, das indirekte Objekt die dritt wichtigste Nominalphrase.

Was soll der Leser mit Aussagen über verschiedene Grade von "Wichtigkeit" von Nominalphrasen anfangen? Wichtig ist nur, ob dieselben obligatorisch oder fakulta-

tiv sind. Allenfalls könnte man noch Aussagen über statistische Häufigkeit machen, wenn man das wichtig findet.

Satzmuster mit einem direkten Objekt sind **transitiv**, Satzmuster mit indirektem Objekt **intransitiv**.

Das klingt nach einem schönen, klaren Merksatz zum Auswendiglernen. Man kann das auch gut behalten wegen dem zweifachen *in-*. Und wenn Studenten so einen Unsinn in einer Klausur schreiben, können sie einem Pörings & Schmitz als Beweis vorlegen!

95, 1. Abs.

Diese werden durch ein Ergänzungsmuster ... oder ein transitives Ergänzungsmuster ausgedrückt ...

Wie bereits angemerkt, macht es keinen Sinn, zwischen einem Ergänzungsmuster einerseits und einem transitiven Ergänzungsmuster andererseits zu unterscheiden. Das verletzt Elementarregeln der Logik.

95, 1. Abs. von 4.4

... in dessen Erfahrung **verankert** ...

"Verankert" ist kein sprachwissenschaftlicher Terminus. Kein Fettdruck!

95, letzter Abs.

Andere Möglichkeiten, dem Hörer Dinge zugänglich zu machen, umfassen den Gebrauch von Eigennamen, von Personalpronomina ... oder von bestimmten Nominalphrasen, mit denen auf die besprochenen Dinge Bezug genommen wird, wie in dem Satz *Marion ist am Telefon*.

Der Satz *Marion ist am Telefon* enthält keine "bestimmte Nominalphrase" (was immer das sein mag), sondern einen Eigennamen; er ist daher ein Beispiel für die zuerst genannte Gruppe. Die geheimnisvolle Umschreibung "bestimmte Nominalphrasen" ist nur verständlich, wenn man das englische Original heranzieht. Da steht "definite noun phrases"! Also geht es um definite Nominalphrasen, also um solche, die z.B. einen bestimmten Artikel oder ein Demonstrativum enthalten. Der Leser ohne Vorbildung hat keine Chance, darauf zu kommen.

96, Ende 2. Abs.

Verankerungselemente

Kein sprachwissenschaftlicher Terminus. Kein Fettdruck!

96, letzter Abs.

Die "normale", am häufigsten auftretende Wortstellung ist die des **Aussagesatzes** oder auch **deklarativen Satzes**, nämlich SOV, bzw. mit Hilfsverb S-[HV]-O-V ...

Es ist richtig, dass die Wortreihenfolge in einem deutschen Aussagesatz, der ein Hilfsverb enthält, S HV O V ist (wobei die Verwendung der Bindestriche sowie der eckigen Klammer verwundert).

Ein Aussagesatz ohne Hilfsverb jedoch hat im Deutschen natürlich die Reihenfolge SVO (*Susanne bringt den Müll runter*) – sofern der Satz nicht mit einem Adverb anfängt, dann ist die Reihenfolge VSO (*Gleich bringt Susanne den Müll runter*).

97, 1. Z.

Subjekt und Hilfsverb werden dann nicht explizit genannt (13c).

Es ist richtig, dass bei einem Imperativ das Subjekt nicht explizit genannt werden muss, da es sich ja eindeutig aus der Sprechsituation ergibt. Peinlicherweise wird in Satz (13c), auf den hier verwiesen wird, aber doch das Subjekt explizit genannt, und zwar in Form einer Anrede (*Susanne, bring jetzt endlich den Müll runter!*). Natürlich enthält (13c) kein Hilfsverb; es kommt in Imperativen schlicht keins vor, weder explizit noch implizit.

97, letzter Satz von 4.4.1

Sie werden beispielsweise gewählt, um interpersonellen Aspekten der Kommunikation (13d-e) Rechnung zu tragen.

Die Sätze (13d) und (13e) müssten demnach deutlich machen, was hier mit "interpersonellen Aspekten der Kommunikation" gemeint ist. Das tun sie genauso viel bzw. wenig wie die anderen Beispielsätze.

97, Beginn von 4.4.2

Die nächste Schicht unserer Satzzwiebel ...

Der putzige Terminus "Satzzwiebel" ist bisher überhaupt noch nicht aufgetaucht, geschweige denn irgendwelche Schichten derselben!

97, vorletzter Abs.

Die Möglichkeit eines Ereignisses kann im Deutschen – ... – zudem durch eine Reihe von Modalverben ausgedrückt werden ...

Offenbar wurde übersehen, dass die Modalverben im vorangehenden Absatz bereits eingeführt wurden, sogar mit Fettdruck – übrigens irritierenderweise mit einer anderen Auswahl von Beispielen.

98, letzter Abs.

Betrachtzeit oder **Referenzzeit**

Nur der zweite Terminus ist ein technischer und verdient daher Fettdruck. "Betrachtzeit" ist allenfalls in Gänsefüßchen tolerabel. (Wir sprechen ja auch von **Verben**, nicht von "Tuwörtern"!)

99, (16)

Es bleibt dem Leser überlassen, sich die Bedeutung der Buchstaben zusammenzureimen. Das kursiv (wieso kursiv?) gedruckte *B* steht vermutlich für den albernen Begriff "Betrachtzeit". Warum führt man technische Termini ein und verwendet sie dann nicht?

100, 1. Abs.

Als Beispiele für einen perfektiven bzw. imperfektiven Aspekt die Verbsemantik von *regnen* und *schlafen* anzuführen, ist nicht nur germanozentrisch, sondern schlicht unseriös. Warum gibt man keine Beispiele aus Sprachen, die diese grammatischen Kategorien (im Unterschied zum Deutschen) besitzen?

Der **perfektive Aspekt** entsteht durch eine **Außenperspektive** auf eine Kette von Ereignissen, der **imperfektive Aspekt** durch eine Binnenperspektive: einmal werden Ereignisse als abgeschlossen, einmal als nicht-abgeschlossen betrachtet.

Es ist richtig, dass in den Sprachen, die diese Kategorien besitzen, ein Perfektiv ein abgeschlossenes und ein Imperfektiv ein nicht abgeschlossenes Ereignis ausdrückt. Beide Aspekte sind (per Definition) von der Zeitachse unabhängig, beziehen sich also auf die interne zeitliche Struktur des Ereignisses. Wieso Abgeschlossenheit eine Außenperspektive, Nicht-Abgeschlossenheit aber eine Binnenperspektive erfordert, ist nicht zu begreifen.

100, 2. Abs.

Dieser sogenannte **progressive Aspekt** ist im Deutschen nicht so stark grammatikalisiert wie im Englischen ...

Das ist zwar richtig, aber man muss Anfängern doch erklären, was damit gemeint ist. Ein wichtiger Punkt ist, dass es im Deutschen (im Unterschied zum Englischen) mehrere Varianten gibt, eine Bildung wie in *Er ist am Schreiben* also nicht obligatorisch ist. Ein weiterer Punkt, der den schwächeren Grammatikalisierungsgrad zeigt, ist, dass die Bildung, zumindest im Hochdeutschen, auf intransitive Verben beschränkt ist; eine Konstruktion wie *Er ist ein Buch am Schreiben* erfreut sich nur lokal begrenzter Akzeptiertheit.

100, (18)

Die Konstruktion (18b) (*Sie ist am Telefonieren*) ist längst in die Literatursprache eingegangen, und zwar im gesamten deutschsprachigen Raum. (18c) (*Schlaghosen sind wieder im Kommen*) ist keine Progressivbildung, sondern eine feststehende Redewendung. Weitere Varianten der Progressivbildung im Deutschen sind: *Sie ist gerade dabei, zu telefonieren* sowie *Sie telefoniert gerade*.

100, vorletzter Abs.

In (18b) verwendet der Sprecher hingegen einen nicht-progressiven Aspekt ...

Die Beispiele unter (18) wurden als Beispiele für einen progressiven Aspekt im Deutschen vorgestellt! Und natürlich sind sie das (außer 18c) auch.

100, Ende vorl. Abs.

... er nimmt das Telefonieren der Mutter ...

Eine telefonierende Mutter ist in keinem Beispiel vorgekommen!

101, 3. Z.

Ein vollständiges Ereignis ...

Was ist ein "vollständiges Ereignis"?

101, 2. Abs., 2. Z.

In der Satzstruktur kann dieser Aspekt als Satzmodus realisiert werden.

Welcher Aspekt? Die kommunikative Funktion?

101, letzter Satz

Die innerste Schale bezieht sich auf den Verlauf des Ereignisses und wird durch den progressiven Aspekt ausgedrückt.

In der "innersten Schale" (Abb. 3) stehen immerhin drei Aspekte: "*perfektiver, imperfektiver, progressiver Aspekt*"!

101, Abb. 3

Wieso ist die "zeitliche Verankerung" tieferliegend als die "Sprechereinstellung", die "Betrachtungsperspektive" aber tieferliegend als die "zeitliche Verankerung"? Die Anordnung der Zwiebelschalen erscheint doch reichlich willkürlich.

102, 1. Abs. von 4.5

Die **Syntax** beschäftigt sich mit dem Satz als sprachlicher Einheit, in der unsere Beschreibung eines **Ereignisses** mit unseren kommunikativen Absichten verknüpft wird, und **verankert** diese Aspekte in unserer allgemeinen Erfahrungswelt mit unserer konkreten Erfahrung der Realität des Hier und Jetzt.

Diesen Satz muss man sich einmal auf der Zunge zergehen lassen!

105, Aufgabe 3

Welche Unterarten des Handlungsschemas ...? Oder handelt es sich um Vorgangsschemata?

Eine seltsame Fragestellung!

106, Aufgabe 9

Diese Aufgabe ist unlösbar, da weder erklärt wurde, was unterschiedliche Grammatikalisierungsgrade überhaupt sind noch, wie man diese in Sprachen erkennen kann.

5. Sprachliche Laute: Phonetik und Phonologie107, 3. Abs., 8. Z.

Diphthonge (Doppellaute)

Doppellaute sind nicht dasselbe wie Diphthonge; Doppellaute sind auch Affrikaten, Doppelverschlusslaute sowie Geminaten. Hauptkategorien sprachlicher Laute sind Konsonanten und Vokale; Doppellaute der verschiedensten Art sind nur Kombinationen hiervon.

107, vorletzter Abs., 5. Z. v.u.

Laute, die in einer Sprache als voneinander verschieden kategorisiert werden, können in einer anderen auch als Varianten ein und desselben Lautes wahrgenommen werden. Deshalb wird zwischen Lauten und Phonemem [sic!] deutlich unterschieden ...

Im ersten Satz wird gerade nicht deutlich, sondern im Gegenteil gar nicht zwischen Lauten und Phonemen unterschieden (es geht ja eben nicht um Varianten eines Lautes, sondern um Varianten eines Phonems!). Die Schlussfolgerung im darauffolgenden Satzes ist deshalb vollkommen unverständlich. Warum erklärt man nicht anhand eines einfachen Beispiels aus dem Deutschen den Unterschied zwischen Laut und Phonem?

108, 3. Abs. von 5.1, letzter Satz

Für Sprecher des Japanischen sind "s"- und "sch"-Laute ... ein und derselbe Laut ...

Keineswegs. Diese durchaus als verschieden wahrgenommenen Laute – Japaner leiden ja schließlich nicht unter kollektiven akustischen Wahrnehmungsproblemen! – bewirken nur keinen Bedeutungsunterschied. Solche Aussagen verhindern geradezu, dass Leser den Unterschied zwischen einem Laut und einem Phonem verstehen.

109, 1. Z.

So verfügt etwa die Sprache der Buschmänner ... über mehr als hundert [Phoneme] ...

Es gibt keine "Sprache der Buschmänner". Die erwähnten mehr als hundert Phoneme wurden für das !Xõo beschrieben, d.h. für eine von ca. 30 Khoisansprachen.

109, 1. Abs. von 5.1.1, 7. Z. v.u.

... **Homophone**, die gleich lauten, aber unterschiedliche Schreibweisen haben (*ganz, Gans*).

Das ist eine fatale Definition eines Homophons; man kann doch ein Homophon nicht unter Bezugnahme auf die Orthographie definieren! Zudem ist der Unterschied in der Schreibweise der beiden Wörter phonologisch motiviert: Hier liegen verschiedene Phoneme vor (vgl. *Gänze* vs. *Gänse*)! Echte Homophone wären z.B. *weit* vs. (*er*) *weiht* oder *Geest* vs. (*du*) *gehst*.

109, vorletzter Abs. von 5.1.1, 8. Z.

... Phonem [k] ...

Ein Phonem [k] kann es per Definition nicht geben; entweder handelt es sich um einen Laut bzw. ein Phon [k] oder um ein Phonem /k/.

109, vorletzter Abs. von 5.1.1, 4. Z. v.u.

... durch die Schreibung mit <g> wird aber vielmehr die Zugehörigkeit zu Wörtern und flektierten Formen innerhalb einer Wortfamilie angezeigt: *Tag, Tage* ...

Die Schreibung mit g hat nichts mit Wortfamilien oder irgendwelchen mysteriösen Zugehörigkeiten zu tun. Es handelt sich schlicht um eine phonologische Schreibung: Das Phonem /g/ wird am Silbenende zu [k]. Dies ist ein generelles Phänomen der deutschen Phonologie, allgemein bekannt unter der Bezeichnung "Auslautverhärtung". Warum hat man dieses einleuchtende Beispiel nicht genutzt, um dem Leser endlich zu erklären, was ein Phonem ist?

109, vorletzter Abs. von 5.1.1, 4. Z. v.u.

... [tak] bzw. [lak] ...

Diese Transkription gibt nicht (wie behauptet) die Wörter *Tag* und *lag* wieder, sondern *-tack* (in *Ticktack*) und *Lack*.

109, 3. Z. v.u.

... sogenannte **etymologische Schreibungen** wie in (1).

Zwei von den drei "sogenannten etymologischen Schreibungen" in (1) sind pure Volksetymologie (woran das Volk aber unschuldig ist): *schneuzen* hat etymologisch nichts mit *Schnauze* zu tun. *behende* ist auch nicht von *Hände* abgeleitet, sondern von

der althochdeutschen singularischen Dativform *henti* (mit inkorporierter Präposition); die Schreibung mit *ä* ist also gerade unetymologisch. Beispiele wie diese werden von Kritikern der Rechtschreibreform gern zitiert, um deren volksverdummende Aspekte darzustellen.

110, Abb. 1

Die Abbildung macht nicht deutlich, dass sich die Stimmritze im Kehlkopf befindet. Der Pfeil, der den Kehlkopf bezeichnen soll, weist nicht auf diesen, sondern auf den hervorstehenden Schildknorpel.

111, 2. Abs., 1. Satz

... strömt Luft aus der Lunge und passiert dann die Stimmritze, die hinter dem "Kehlkopf" liegt.

Die Stimmlippen befinden sich nicht hinter dem Kehlkopf, sondern in ihm. Zudem: Wieso wird "Kehlkopf" hier plötzlich in Anführungszeichen gesetzt? Daraus muss man ja folgern, dass es hier eben nicht um den Kehlkopf, sondern um ein fälschlicherweise so genanntes Organ geht.

111, 2. Abs., letzter Satz

... die Stimmlippen weit geöffnet sind, schwingen sie nur minimal, und es entstehen **stimmlose Laute**.

Bei stimmlosen Lauten schwingen die Stimmlippen nicht minimal, sie schwingen überhaupt nicht (vgl. z.B. Meisenburg & Selig 1998:23, Hall 2000:5 oder jede beliebige seriöse Einführung).

111, 3. Abs., 1. Satz

Nachdem die Luft die Glottis passiert hat, strömt sie dann in den Mund- und Rachenraum ...

Besser: ... in den Rachen-, Mund- und Nasenraum ...

111, 3. Abs., 3. Z.

... unterschiedliche Stellung der Zunge, des Kiefers ...

Korrektur: ... des Unterkiefers ...

111, 3. Abs. von 5.2.1, 5. Z.

Die Stimmlippen fallen dann wieder in ihre geschlossene Position zurück, der Luftdruck unter dem Verschluss, der durch sie gebildet wird, steigt wieder an, bis dieser erneut gesprengt wird.

Es fehlt die entscheidende Aussage, dass der entweichende Luftstrom die Stimmlippen zum Schwingen bringt. Die oben zitierte Darstellung könnte auch einen Hustenanfall beschreiben.

111, 3. Abs. von 5.2.1, Mitte

Dieser Zyklus wiederholt sich in sehr kurzen Abständen. Er wird in der Einheit **cps** (*cycles per seconds* [sic! ...]) gemessen ...

cps?? Die in Deutschland gebräuchliche Einheit zur Messung von Schwingungszyklen pro Zeiteinheit ist Hertz (Hz, KHz)!

112, 2. Abs.

Viele Laute treten paarweise als stimmlose und stimmhafte Laute auf. ... Man faßt diese Laute ... unter der Bezeichnung **Obstruenten** ... zusammen.

Es wird der Eindruck erweckt, als sei das paarweise Auftreten eine definitivische Eigenschaft von Obstruenten. Zudem treten diese theoretisch möglichen Paarungen natürlich nicht in allen Sprachen auf.

112, Übersicht 1

Die Übersicht enthält natürlich nicht alle Obstruenten des Deutschen; interessanterweise treten etliche der fehlenden eben nicht paarweise auf, z.B. [ts] (*zart*), [x] (*lachen*), [pf] (*rupfen*), [ç] (*ich*) usw. Hat man sie vielleicht deshalb weggelassen?

112, Abs. nach Übersicht 1

Eine zweite Hauptgruppe umfaßt typischerweise stimmhafte Konsonanten. Sie werden als Sonoranten ... bezeichnet ...

Sind diese Konsonanten typischerweise stimmhaft (also manche davon nicht) oder werden sie typischerweise (in den meisten Sprachen/von den meisten Wissenschaftlern) in eine zweite Hauptgruppe eingeordnet?

Es wird hier gesagt, dass stimmhafte Konsonanten als Sonoranten bezeichnet würden, was den Leser verwirren muss, da doch gerade stimmhafte Konsonanten behandelt wurden, die Obstruenten sind. Eine logische Schlussfolgerung wäre, dass manche Obstruenten Sonoranten sind! Dabei wäre es so einfach, eine klare Definition zu geben! Natürlich sind nicht alle stimmhaften Laute Sonoranten, aber Sonoranten sind stimmhaft, und zwar zwangsläufig!

112, Übersicht 2

Die Transkription des Wortes *Rast* mit einem [r] wäre nur für einige deutsche Dialekte zutreffend. Im Hochdeutschen haben wir hier ein [ʀ] bzw. (als freie Variante) ein [ʁ]. Zudem: Im Absatz davor wird gesagt, Sonoranten könne man summen. Kann man ein [r] summen? Uns ist das jedenfalls nicht gelungen.

112, Abschn. 5.2.2

Diese Veränderung macht die zweite Hauptkomponente der Lautproduktion aus und wird als **Artikulation** bezeichnet.

Die dritte Hauptkomponente, die Luftstromprozesse, findet keine Erwähnung. Die Unterscheidung von Obstruenten und Sonoranten, die in Abschnitt 5.2.1 ("Phonation") behandelt wird, ist eine Unterscheidung der Artikulationsart und hätte daher in 5.2.2 ("Artikulation") gehört.

113, 3. Z.

Konsonanten können anhand von drei Hauptfaktoren beschrieben werden: der **Artikulationsstelle** ..., der **Artikulationsart** ... und der **Stimmhaftigkeit**.

Der bedauernde Leser wird nun lange (und natürlich ergebnislos) überlegen, was für Nebenfaktoren es wohl geben könnte.

113, 1. Abs. von 5.3.1

Bei der Artikulation von Konsonanten wird jeweils ein beweglicher Artikulator (ein Teil des Sprechkanals) auf eine feststehende Artikulationsstelle (die oberen Vorderzähne oder einen bestimmten Teil des Gaumens) zubewegt.

Der Begriff "Sprechkanal" müsste, wenn man ihn verwenden will, unbedingt definiert werden. Was soll sich denn ein Leser ohne Vorwissen darunter vorstellen? Zu Beginn der zweiten Klammer ist ein Zusatz "z.B." unerlässlich, denn die erwähnten Artikulationsstellen sind ja nun keineswegs die einzigen, die es gibt (siehe Abb. 2).

113, Abb. 2

Larynx (Luftröhre)

"Larynx" ist nicht die Luftröhre, sondern der Kehlkopf!

113 unten, 1. Spiegelpunkt

Lippenlaute (Bilabiale) ... [pf] ...

[pf] ist kein bilabialer Laut, sondern ein labiodentaler.

113 unten, letzter Spiegelpunkt

Dentale (Zahnlaute) [sic!] Die Zungenspitze stößt gegen die oberen Zähne: [t], Tor, [s] Roß, [z] Sand ... [ts] Zahn.

Man möge doch einmal versuchen, ein [s] oder [z] zu artikulieren, indem man die Zungenspitze gegen die oberen Zähne stoßen lässt! Diese Laute sind natürlich keine Dentale, sondern alveolare Frikative. Eine dentale Artikulation von [ts] wäre im Deutschen nur als Sprachfehler vorstellbar (wobei die Transkription dann [tθ] sein müsste). Überhaupt gibt es im Deutschen keine dentalen Konsonanten!

114, erster Spiegelpunkt

Die Zungenspitze trifft gegen die oberen Alveolen ... [r] Rose.

Da es keine unteren Alveolen gibt, gibt es auch keine oberen. Das alveolare [r] (auch "Zungenspitzen-R" genannt) ist kein Standarddeutsch; man sollte also sagen, auf welchen Dialekt des Deutschen man sich hier bezieht.

114, erster Spiegelpunkt von 5.3.2

Plosive (Verschlußlaute) [p, b, t, d, k, g, l ...]

Unter die Plosive (unverständlichlicherweise kursiv gedruckt) fällt also [l]? Da kann man nur staunen.

115, 2. Spiegelstrich

Geschlagene Laute ... [... ʀ]

[ʀ] ist kein geschlagener Laut, sondern (wie unter dem vorangegangenen Spiegelstrich richtig eingeordnet) ein Vibrant.

115, erster Spiegelpunkt

Ein schwer zu kategorisierender Laut ist [h]: Er wird nicht im Mundraum gebildet, sondern durch Luft, die durch die geöffnete Stimmritze (Glottis) strömt. Der Luftstrom wird dabei nicht entscheidend beeinflusst. Es handelt sich um einen besonderen Reibelaut, der auch als Hauchlaut bezeichnet wird.

Die gegebene Beschreibung beschreibt den Vorgang des Atmens. Der Laut [h] ist ein glottaler Frikativ und entsteht durch Reibung der Luft an den nicht völlig geöffneten Stimmlippen.

115, drittletzter Abs., vorletzte Z.

... zwei Vibranten [r] und [r].

[r] ist kein Vibrant, sondern, wie oben (zweiter Spiegelstrich) richtig eingeordnet, ein geschlagener Laut.

116, Tabelle 1

Warum nur haben die Autoren eine Tabelle der deutschen Konsonantenphoneme nicht einer seriösen Einführung in die Phonologie des Deutschen entnommen?

- /pf/ ist nicht bilabial, sondern labiodental;
- Es gibt keine dentalen Konsonanten im Deutschen; offenbar wurde die Tabelle dem englischen Original entnommen; im Englischen gibt es nämlich dentale Konsonanten. Die hier als dental bezeichneten Konsonanten sind allesamt eindeutig alveolar;
- /r/ gibt es im Standarddeutschen nicht;
- /j/ wurde auf S. 114 als Approximant bezeichnet, was Standard ist (vgl. IPA-Tabelle); hier soll es sich plötzlich um einen palatalen Frikativ handeln;
- es fehlt die Spalte "uvular"; ein uvularer Vibrant ist das (in der Tabelle überhaupt nicht vorkommende) standarddeutsche /R/.

117/118, Abb. 3 und 4

Der Vokal /a/ taucht in Abb. 3 als primärer Kardinalvokal, in Abb. 4 als sekundärer Kardinalvokal auf. Was ist er denn nun, primär oder sekundär?

Gemäß S. 118, 2. Abs. sollen die vier hinteren primären Kardinalvokale des Deutschen gerundet ausgesprochen werden. Der in Abb. 3 als primärer Kardinalvokal bezeichnete hintere Vokal /a/ ist aber eindeutig ungerundet.

119, Übersicht 3

[ø] öffnen

[œ] Öfen

Die Vokale wurden offenbar vertauscht. Zudem sollte in der phonetischen Transkription der Beispiele die Vokallänge notiert werden.

122, unten unter (a)

Die Beispiele engl. *hat/head* sowie *bat/bed* sind nicht gerade gute Beispiele für die soeben eingeführten Minimalpaare, da sie in jeweils zwei Merkmalen differieren. Es wird hier behauptet, dass die Vokale bedeutungsdifferenzierend wären, aber die Konsonanten sind es natürlich ebenso.

123, (c)

Engl. *sand* und *sent* sind natürlich (siehe vorangehende Anmerkung) auch kein Minimalpaar. Hier werden – im Unterschied zu den Beispielen unter (a) – aber nicht die verschiedenen Vokale, sondern die verschiedenen Konsonanten für den Bedeutungsunterschied verantwortlich gemacht. Lesern, die anhand dieses Buches Grundlagenkenntnisse der Sprachwissenschaft erwerben möchten, vermittelt sich hier die Botschaft, dass man sich offenbar (wie z.B. in der Astrologie) aussuchen kann, was man als bedeutungsunterscheidend interpretieren möchte.

123, letzter Satz von 5.5.3

Die spanische Schreibung repräsentiert keinen Unterschied zwischen [d] und [ð], denn dieser Unterschied ist nicht phonematisch – im Gegensatz zum Englischen, wo er auch in der Transkription repräsentiert wird.

Der Unterschied zwischen [d] und [ð] wird selbstverständlich in der Transkription, d.h. der phonetischen Schreibung, des Spanischen repräsentiert. Gemeint ist hier offenbar, dass dieser Unterschied in der Orthographie des Spanischen nicht berücksichtigt wird. Man kann es kaum glauben, aber hier wird nicht zwischen Transkription und Orthographie unterschieden!

124, 4. Z.

Silbengrenzen können in der Transkription durch das Zeichen [.] markiert werden; die phonologische Silbentrennung von *kaufen* ist also [kau fɪ] ...

Wie bitte? Wodurch werden Silbengrenzen markiert?? Im Beispiel doch offenbar durch eine Leerstelle.

124, 4. Abs., 3. Z.

... **Konsonantenhäufungen** ..., z.B. streng [ʃtrɛŋ] bzw. (*des*) *Herbsts* [hɛrpsts] Dennoch ...

Dieser Satzausschnitt illustriert exemplarisch, wie in diesem Buch mit Kursiv- bzw. Fettschreibung umgegangen wird – offenbar nach dem Zufallsprinzip. Dass da auch mal am Satzende ein Punkt fehlt, fällt schon gar nicht mehr ins Gewicht.

Hier geht es aber darum, dass die behauptete Artikulation dieser beiden Wörter, nämlich mit alveolarem [r], beide Wörter zu Zungenbrechern macht. Vielleicht gibt es ja einen deutschen Dialekt, in dem solche Artikulationen vorkommen, aber welcher wäre das?

124, 4. Abs., vorletzter Satz

In diesen Fällen spricht man von **silbischen Konsonanten**, z.B. in *Segel*, *haben*.

Wieso enthalten die Wörter *Segel* und *haben* silbische Konsonanten? Das ist allenfalls in sehr schlampiger Aussprache ([ze:gl], [ha:bɪ]) der Fall, was aber hier nicht erwähnt wird. Die Aussage ist einfach nicht zu verstehen.

124, letzter Abs., vorletzter Satz

So kann beispielsweise der Anfangsrand maximal aus drei Konsonanten bestehen: /s/ + stimmlosem Obstruenten + Lateral oder Trill /l,r,j,w/ [sic!] wie in *Sprache*, *schreiben*, *streng*.

Es ist kaum zu glauben, wie viele Fehler in einem so kurzen Satz stecken können: – *Schreiben* hat nur zwei Anfangskonsonanten, /ʃ/ und /ʁ/.

- /j/ und /w/ sind weder Lateral noch Trill. In der Phonemtablelle des Deutschen (S. 116) wird /j/ als palataler Frikativ geführt, /w/ gibt es gar nicht, was ja auch korrekt ist; was hier wohl gemeint ist, ist das Phonem /v/, also ein labiodentaler Frikativ.
- Die drei Beispiele sollen ja nun Belege für das behauptete Muster /s/ plus stimmloser Obstruent plus Lateral/Trill sein; jedoch beginnt kein einziges Beispiel mit /s/, alle beginnen mit /ʃ/, jedenfalls im Hochdeutschen. Hat man bei dem ersten und letzten Beispiel vielleicht stillschweigend eine norddeutsche Dialektvariante zugrundegelegt?
- Wo ist der stimmlose Obstruent als zweiter Konsonant in *schreiben*? Der zweite Konsonant ist /ʁ/, was ein stimmhafter Frikativ ist. Selbst wenn man hier das offenbar von den Autoren präferierte süddeutsche /r/ annähme, wäre der Konsonant immer noch stimmhaft.
- Fazit: Nicht ein Beispiel belegt die behauptete Regel der Konsonantenhäufung!

125, 3. Z. nach Abb. 8

ptit a 'Vogel'

Sind das im Russischen zwei Wörter?

125, 2. Spiegelpunkt

Wenn wir die Verteilung von /h/ und /r/ beschreiben wollen, geht dies nur mit Bezug auf deren Position in Silben. (...) Es würde nicht ausreichen zu sagen, /h/ könne nicht nach einem Vokal auftreten – in *behalten* und *dahinter* ist das ja beispielsweise der Fall.

M.a.W.: Diese Beschreibung der Distribution von /h/ ist nicht unzureichend, sondern falsch. Was also ist eine korrekte Beschreibung der Distribution von /h/ (und von /r/, das gar nicht mehr erwähnt wird)?

128, 5.7.1

In diesem, mit "Elision oder Tilgung" überschriebenen Abschnitt bleibt unklar, ob "Elision" und "Tilgung" Synonyme sind oder ob es sich um zwei verschiedene Prozesse handelt.

128, 3. Spiegelpunkt

Vor Nasalen, die unmittelbar auf einen betonten Vokal folgen, kann dieser Reduktionsvokal völlig getilgt werden: z.B. *untten* [untən] > [untn] ...

Es geht hier um Nasale, die gerade nicht einem betonten Vokal, sondern einem Schwa folgen; vor diesen kann das Schwa getilgt werden. Wie könnte man auch vor einem Nasal, dem ein betonter Vokal vorausgeht, ein vorausgehendes Schwa tilgen?

128, letzter Spiegelpunkt

Nach velarem Nasal und vor Schwa, vor dem unsilbischen Vokal [ɐ], der aus Schwa abgeleitet ist, sowie vor Konsonanten und im Wortauslaut kann [g] elidiert werden: *Finger*, *dagegen*, *eng*, *Hunger*, *Zunge*, *länglich*.

Das Wort *dagegen* ist das einzige Beispiel, in dem es überhaupt ein [g] (sogar zwei) gibt – und dieses (weder das erste noch das zweite) kann nicht getilgt werden. Alle anderen Beispiele enthalten [ŋ], nicht aber [g]. Merke: Die orthographische Sequenz *ng* in den obigen Beispielen hat nichts, aber auch gar nichts mit einem [g] (genauso wenig wie mit einem [ŋ]) zu tun! Es handelt sich hier um eine orthographische Kon-

vention, die für den Laut [ŋ] (bzw. das Phonem /ŋ/) steht. Man kann es kaum glauben, aber hier wurden Laut/Phonem und Buchstabe verwechselt! Das ist ungefähr das erste, was man in einem sprachwissenschaftlichen Proseminar Studierenden beibringt: dass Wörter nicht aus Buchstaben bestehen.

128, 5. Z. v.u.

... *Haken* [hakn] ...*Suppen* [zupn] ...

Die angegebene Transkription ist die des Wortes *hacken* – abgesehen davon, dass in beiden Fällen am Ende ein Velarnasal steht. Das Wort *Suppen* lautet in phonetischer Transkription [zupm]. Wieso wird die Assimilation, die man mit diesen Beispielen doch gerade illustrieren möchte, in der Transkription unterschlagen?

129, 1. Abs, 4. Z

... bzw. *legst* [le:gst] > [le:çst].

Die Transkription [le:gst] ist abwegig; das wäre nicht einmal aussprechbar. Die phonologische Schreibung /le:gst/ wäre allerdings korrekt. Hier wird nicht zwischen Phonetik und Phonologie unterschieden!

129, vorletzter Abs. von 5.7.2

Nach den Plosivlauten [t, p] können [l] + [ɾ] stark entstimmt und frikativisiert werden, so daß sich diese Lautkombination an [χ], ein Allophon des "Ach"-Lautes [x] annähern kann: *traten* [tχatn] ... sowie *Mitleid* [mitχlait].

- Wie kann [ɾ] frikativisiert werden? Es ist doch bereits ein Frikativ.
- Die Formulierung "Allophon des 'Ach'-Lautes [x]" ist absurd. Ein Laut hat keine Allophone; Phoneme haben Allophone!
- Die Lautkombination [t] + [ɾ] soll, so wird behauptet, zu [χ] werden (Beispiel *traten* [tχatn]). Tatsächlich wird lediglich [ɾ] zu [χ].
- Die Lautkombination [t] + [l] soll, so wird behauptet, ebenfalls zu [χ] werden (Beispiel *Mitleid* [mitχlait]). Sollte die Aussage stimmen, müsste das Wort [miχait] lauten. Analog zu dem vorangehenden Beispiel könnte man nun annehmen, das eigentlich Gemeinte sei, dass nicht die Kombination, sondern lediglich [l] zu [χ] würde; Ergebnis: [mitχait]. Tatsächlich sind alle diese Transkriptionen des Wortes *Mitleid* abwegig: Es gibt in diesem Wort gar kein [χ]. Es wäre auch schwer vorstellbar, wie ein solcher Laut hier entstehen könnte. Aber möglicherweise handelt es sich ja um einen ganz exotischen Dialekt des Deutschen.
- Der erste Vokal in *Mitleid* ist nicht [i], sondern [ɪ]; dasselbe gilt für den Diphthong ([aɪ]).

129, letzter Abs. von 5.7.2, 2. Z.

... der stimmlose alveolare Frikativ /s/ ...

Es ist zwar erfreulich, dass /s/ hier endlich einmal korrekt klassifiziert wird. Aber es ist zu spät: Die Benutzer des Buches haben bereits "gelernt", bei /s/ handele es sich um einen dentalen Laut (Tabelle 1).

129, letzter Abs. von 5.7.2

Regressive Assimilation der Artikulationsart ... Dann wird nämlich assimiliert wie in *das Schaf* [sʃ] bzw. Eisscholle [sic!] [ʃʃ].

Eine Angleichung von [s] an [ʃ] ist keine Assimilation der Artikulationsart (beide Laute sind stimmlose Frikative); es handelt sich vielmehr um eine Assimilation des Artikulationsortes (alveolar zu palato-alveolar).

Zudem: Wo ist die Assimilation in dem Beispiel "*das Schaf* [sʃ]"?

131, 2. Abs., 1. Z.

Der zentrale Begriff "Phonem" erfordert hier natürlich Fettdruck!

131, 6. Z. v.u.

Es gibt **Assimilation der Stimmhaftigkeit, der Artikulationsstelle** sowie der **Assimiliationsart**.

Ein wunderbarer Satz, und irgendwie typisch für das ganze Buch.

132, Aufgabe 1

In welchen Merkmalen unterscheiden sich die unterstrichenen Phoneme? Fluch, Rache, Charme ...

Was hier unterstrichen wurde, sind keine Phoneme! Zudem bleibt das Wort *Trick* ohne jede Unterstreichung.

132, Aufgabe 2

Transkribieren Sie die folgenden Wortpaare und beschreiben Sie die phonetischen Unterschiede. ...
Ungar, ungar ...

Was ist *ungar*?

133, Aufgabe 7

Sprechen Sie einen reinen ... "i"-Laut wie in *Vieh*. ... Versuchen Sie nun dasselbe mit i-a-i-a wie in *Vater*.

i-a-i-a wie in *Vater*?! Sehr lustig.

6. Sprache, Kultur und Bedeutung: Kulturvergleichende Semantik

Dieses Kapitel ist das einzige des Buches, das die berechtigten Erwartungen an eine Einführung erfüllt: Klare, verständliche Darstellungen sowie Literaturangaben, die zum Nach- und Weiterlesen animieren können.

140, Übersicht 1 u. folgender Absatz

In der Übersicht steht das koreanische Wort *kkлта*, im Text heißt es *kkita*; in der Übersicht steht *ppayia*, im Text *ppayta*. Im englischen Original heißt es *kkita* und *ppayta*, also dürfte das vermutlich richtig sein.

143, Übersicht 2

Man wüsste gerne, wie es zu dieser Zusammenstellung semantischer Primitiva gekommen ist. Wodurch haben sich die angegebenen Bedeutungen als semantische Primitiva qualifiziert? Man wird auch überlegen, inwiefern das Problem der Ent-

sprechung russ. *ruka* vs. dt. *Hand* mit Hilfe der semantischen Primitiva nun besser zu beschreiben wäre.

143, letzter Abs., 2. Z.

Zum einen kann ein semantisches Primitivum manchmal in verschiedenen Kontexten durch unterschiedliche Wortformen ausgedrückt werden (Allolexis). Beispiele für Allolexe im Deutschen sind etwa du/Sie ...

Es ist erklärungsbedürftig, wieso eine Höflichkeitsform der Anrede ein semantisches Primitivum darstellt; unmittelbar nachvollziehbar ist das nicht.

144, letzter Abs. von 6.1

Die aus semantischen Primitiva zusammengesetzten Paraphrasen können dann von einer Sprache in die andere umgesetzt werden, ohne daß sich die Bedeutung der Paraphrase wesentlich verändert.

Diese Aussage klingt interessant, bleibt aber inhaltlich dunkel. Hier wären Beispiele für eine solche "Umsetzung" unerlässlich.

144, 7. Z. v.u.

... im Malaisischen ...

Es gibt kein "Malaisisch". Die Sprache heißt Malaiisch.

144, 6. Z. v.u.

Im Vergleich mit den meisten eingeborenen Kulturen verfügen hingegen europäische Sprachen über mehr Bezeichnungen ...

Merke: Europäer sind auch "eingeboren", und zwar in Europa. Den Unterschied zwischen "eingeborenen" und "europäischen" Kulturen bzw. Sprachen kann man heute nicht mehr postulieren; das ist koloniales Denken.

7. Sprechen als Handeln: Pragmatik

162, 1. Abs.

Der Absatz ist inhaltlich weitgehend redundant, eine Wiederholung von bereits auf S. 161 Gesagtem.

164, 2. Abs., 5. Z. und Mitte

... (3e) *Hiermit erkläre ich Sie kraft Gesetzes ...*

Satz (3e) lautet aber *Die Sitzung ist geschlossen.*

... (2d) *Danke, das ist wirklich sehr nett von dir ...*

Satz (2d) lautet aber *Danke, das wär' wirklich Klasse!*

164, letzter Abs.

In den folgenden Abschnitten wollen wir uns die drei Hauptsprechakttypen Informativa, Obligatoria und Konstitutiva genauer ansehen.

Die Reihenfolge der in den folgenden Abschnitten behandelten Sprechakttypen ist (wie in Abb. 1): Konstitutive, informative, obligative Sprechakte. Es gibt keinen Grund, den Leser mit einer abweichenden Reihenfolge zu irritieren.

165, letzter Abs., 2. Z.

Oft wird ein besonderes, **performatives Verb** verwendet, das die Art des Sprechaktes explizit bezeichnet, so wie *erklären, verkünden, bekanntgeben, taufen*. Als Tempus des Verbs ist dann nur das Präsens möglich ...

Das ist keine Definition eines performativen Verbs. Zudem: Das Präsens ist zwar wichtig, aber ebenso wichtig ist die Verwendung der 1. Person Singular Indikativ Aktiv, auch die prinzipielle Erweiterbarkeit durch Elemente wie *hiermit* (Welte 1995:198).

166, Beispiele

Beispiel (7) fehlt, Beispiel (9) wird im Text nicht erwähnt.

171, Beispiel (18) und nachfolgender Abs.

Die Sätze unter (18) sollen eine Unterhaltung wiedergeben, die sämtliche Modalitätsmaximen verletzt. Das ist nicht zu verstehen. Die Unterhaltung ist vollkommen klar und deutlich sowie eindeutig und geordnet; es ist auch nicht erkennbar, wieso sie länger sein müsste. Der auf (18) folgende Absatz hingegen ist dunkel, mehrdeutig und weitschweifig und verletzt damit mindestens drei Modalitätsmaximen.

172f., Beispiel (19)

- a. Du hast den Kühlschrank aufgelassen!
- b. Mach den Kühlschrank zu.
- c. (Du weißt doch:) Der Kühlschrank muß immer zu sein.

Es ist nicht zu erkennen, welche dieser Sätze Äußerungen in der betreffenden Situation sind und welche ggf. Implikationen darstellen.

173, vorletzter Abs., 4. Z. und folgende Beispiele

Eine **konversationelle Implikatur** ist an die aktuelle Konversation gebunden und muß aus dem Kontext der Konversation geschlossen [sic!] werden (...). Sie kann nicht außer Kraft gesetzt werden.

Eine konversationelle Implikatur ist im Gegensatz zur konventionellen eben gerade sehr wohl "löschar" (z.B. Bußmann unter "Implikatur").

Der Darstellung zufolge sind sowohl konversationelle als auch konventionelle nicht außer Kraft zu setzen. Beispiel (21) (*Die chinesische Flagge ist rot, aber nicht ganz rot*) zeigt jedoch, dass eine Implikatur sehr wohl widerrufen werden kann; allerdings ist unklar, ob (21) ein Beispiel für eine konversationelle oder konventionelle Implikatur sein soll. Während in (21) eine einfache Aussage widerrufen wird, geht es in (22) (*?Peter ist Makler, aber ehrlich – und damit meine ich nicht, daß es irgendeinen Widerspruch dazwischen gäbe, gleichzeitig Makler und ehrlich zu sein*) um die Widerrufung einer be-

reits widerrufenen Implikatur. (21) soll eine widerrufbare, (22) eine nicht widerrufbare Aussage zeigen; die Sätze sind aber gar nicht vergleichbar.

174, letzter Abs.

In diesen beiden Fällen ...

In welchen beiden Fällen? Es geht nur um den Fall des Beispiels (23).

179, vorletzter Abs., 3. Z.

... (28c) *Können Sie mal bitte ...*

In (28c) steht Könnten *Sie mal bitte ...*. Das ist ein subtiler Unterschied, um den es hier aber ja gerade geht.

181, Übersicht 2

Das Diagramm ist verwirrend und unvollständig. Der imperative Modus kann auch in informativen Sprechakten verwendet werden; ein entsprechendes Beispiel wird ausdrücklich auf S. 163 gegeben (*Gehen Sie die erste Straße links ...*). Zudem kann der imperative Modus auch in konstitutiven Sprechakten verwendet werden, zu denen gemäß Abb. 1 die Expressiva zählen. Beispiele finden sich auf S. 165 (z.B. *Mach's gut, schlaf gut*). Der interrogative Modus kann ebenfalls expressiv (und damit konstitutiv) verwendet werden, etwa bei der Äußerung *Wie geht's?* wenn darauf keine wirkliche Antwort erwartet wird.

M.a.W.: Jeder Modus kann für jeden Sprechakttyp verwendet werden. Das (zweite!) Beispiel (29) auf S. 181 ist daher ergänzungsbedürftig, das Diagramm in Übersicht 2 (Übersicht 1 gibt es übrigens nicht) überflüssig.

182, 2. Abs. 5. Z.

... **konversationelle Präsuppositionen** ... Sie können sich aber auch auf **konventionelle Implikaturen** stützen ...

Es muss natürlich "**konventionelle Präsuppositionen**" heißen.

182, 4. Abs., 2. Satz

Implikaturen, die von der Sprechaktsituation selbst abhängen, heißen **konversationelle Implikaturen**. Bestehen Sie aufgrund von grammatischen Formen, so handelt es sich um **konventionelle Implikaturen**.

Diese Definitionen finden sich nicht im Text. Bei diesem Abschnitt handelt es sich um eine "Zusammenfassung"!

182, 5. Abs.

... **soziale Bremse** ... **soziale Beschleuniger** ...

Abgesehen davon, dass man sich fragen kann, ob diese Termini wirklich den durch den Fettdruck indizierten Status technischer Termini verdienen, ist es unzulässig, in einer Zusammenfassung technische Termini einzuführen, die in dem betreffenden Kapitel gar nicht vorgekommen sind.

8. Texte strukturieren: Textlinguistik

189, erster Abs. von 8.2, letzte Z.

... dessen Ziel es sein sollte, alle "Wörter" endgültig abzuschaffen.

Wieso "Wörter"? Geht es hier um angebliche, sogenannte oder sonstwie zweifelhafte Wörter?

191, Abs. nach (3), 5. Z.

Diese expliziten Annahmen bezeichnet man als **Inferenzen**.

Bei Inferenzen geht es doch wohl um implizite Annahmen.

192f., 8.3/8.4/8.5

Der Unterschied zwischen Kohärenz und Kohäsion wird nicht ansatzweise klar. Was am Ende des Abschnitts als "referentielle Kohärenz" bezeichnet wird, fällt üblicherweise unter "Kohärenz". Was auf S. 197 als "relationale Kohärenz" bezeichnet wird, nennt man üblicherweise "Kohäsion". In Abschnitt 8.5. ("Relationale Kohärenz") wird das behandelt, was in Abschnitt 8.3 als "Kohäsion" bezeichnet wird.

197, 2. Abs., 6. Z.

Ist die Referenz nicht wie normal erwartet, sondern markiert,...

Der wichtige Begriff "markiert" (bzw. "Markiertheit") wird nirgendwo definiert und steht auch nicht im Index. Man kann einen solchen Begriff in einem Lehrbuch für Anfänger nicht undefiniert verwenden!

197, 2. Abs. von 8.5

... (etwa durch *weil* in den Beispielen (13) und (15)), ...

In Beispiel (15) gibt es kein *weil*.

198, Beispiel (15)

(15) *Obwohl* Greta Garbo das Schönheitsideal ihrer Zeit verkörperte, hat sie *doch* niemals geheiratet. (*Erwartung - Zurückweisen*)

Es fällt schwer, in (15) irgendeinen Sinn zu entdecken: Wieso sollte jemand heiraten, weil er ein Schönheitsideal verkörpert? Das wäre u.U. gerade ein Grund, nicht zu heiraten.

Wenn (15) überhaupt irgendeinen Sinn haben soll, muss man voraussetzen, dass Frauen nicht heiraten, sondern geheiratet werden – und zwar von Männern, die vorzugsweise Schönheitsideale heiraten.

M.a.W.: Bei (15) handelt es sich um einen Herrenwitz. Warum belästigt man Leser und vor allem Leserinnen mit so einer seltsamen Geschmacklosigkeit?

198, 2. Abs., 4. Z.

... Adverbien (*also, deswegen, trotz*) ...

trotz ist kein Adverb, sondern eine Präposition.

199, Beispiel (20)

(20) Er kann Beethovensonaten spielen und ist zwölf Jahre alt.

Der Satz soll konzessiv interpretiert werden, was aber zu bezweifeln ist. Der Satz muss lauten *Er ist zwölf Jahre alt und kann Beethovensonaten spielen*. Hier drängt sich in der Tat eine konzessive Interpretation auf. Satz (20) würde man nicht äußern.

203, Abschnitt 8.6

In diesem Abschnitt wird mit den Begriffen "Satellit" und "Kern" operiert, ohne dass diese erklärt werden.

207, Aufgabe 1

In Aufgabe 1 soll man eine Entscheidung zwischen Pronomen und Nomen treffen, je nachdem ob die Referenten mehr im Vordergrund oder mehr im Hintergrund stehen. Auf welcher Grundlage man diese Entscheidung treffen soll, wird aber nicht verraten.

Besonders seltsam ist folgendes Beispiel:

(iii) Letztes Jahr war ich mit meiner Freundin in den Alpen. Ich fand *sie/meine Freundin* einfach traumhaft.

Hier würde man sich wohl für *meine Freundin* entscheiden, sofern diese traumhaft gefunden wurde, jedoch für *sie*, wenn es die Alpen sind, die traumhaft gefunden wurden. Mit Vorder- oder Hintergrund hat das nichts zu tun.

9. Sprache im Wandel der Zeiten: Historische Sprachwissenschaft

Zunächst ist zu bemerken, was man in diesem Kapitel alles nicht findet: Nichts darüber, was Sprachverwandtschaft ist, wie man sie feststellt, misst und darstellt; kaum etwas über Methodik (Interne Rekonstruktion, historisch-vergleichende Methodik, Lexikostatistik) zur Feststellung und Gradierung genetischer Sprachverwandtschaft. Im wesentlichen geht es in Kap. 9 um Lautwandel innerhalb des Indogermanischen.

212, 1. Abs. von 9.1, Mitte

... bezeichnet man ... generationsbedingte Varietäten auch als **Aetalekte** ...

Dieser Begriff ist in keinem gängigen Nachschlagewerk zu finden. Der allgemein verbreitete Terminus **Idiolekt** fehlt dagegen.

212, 1. Abs., Ende

Sie umfaßt auch die **Standardlautung** einer Sprache, deren Aussprachevarietäten man als **Akzente** bezeichnet.

Was wäre dann der Unterschied zwischen Dialekt und Akzent?

213, 1. Z.

Am wichtigsten im Hinblick auf mögliche Sprachwandelerscheinungen sind generationsbedingte Unterschiede in der Sprachverwendung.

Worauf basiert diese erstaunliche Aussage? Die wichtigste Rolle spielen heutzutage die Medien: Da muss ein Politiker/eine Moderatorin oder sonstwer nur mal eine

schräge Formulierung öffentlich äußern, schon ist sie in aller Munde, allerdings typischerweise nur als vorübergehende Erscheinung.

213, Tabelle 1

Auf welcher Untersuchung basiert diese Tabelle? Es ist schlicht nicht vorstellbar, dass "Älteren" die Wendung *sorry* unbekannt sein sollte oder dass sie den Intensivierer *voll* nicht verwenden würden. Wenn man diese zweifelhaften Behauptungen streicht, bleibt nahezu nichts an angeblich generationsbedingten Unterschieden übrig.

213, Abs. nach Tabelle 1

Irgendwann wird *Verzeihung* überhaupt nicht mehr auftreten und *Sorry* im Allgemeinwortschatz eingebürgert worden sein.

Das ist eine bezweifelbare Voraussage. Abgesehen davon, dass *Verzeihung* in vor allem für Jugendliche gedachten Soaps im Vorabendprogramm ein ausgesprochen beliebtes Wort ist, ist es ja nun beileibe nicht so, dass jedes neue Modewort sich auf Kosten etablierter Wörter durchsetzt. Viele ehemalige Modewörter, die Älteren noch bekannt sein dürften (etwa *dufte*, *knorke*) sind längst wieder aus dem Wortschatz verschwunden. Man vergleiche etwa die Trendwörterbücher der letzten Jahre!

214, letzter Abs., 3. Z.

... wann genau die verschiedenen gesprochenen Varietäten des Lateinischen zu gesprochenen Varietäten des Germanischen wurden?

Varietäten des Lateinischen werden zu Varietäten des Germanischen?

217, Abs. hinter Spiegelpunkten

Kontrahierte ebenso wie klitische Formen deuten darauf hin, daß die Schreibung im Mittelhochdeutschen in hohem Maße phonologisch ist. Die Zuordnung zwischen Schreibweise und Aussprache läßt sich also rekonstruieren ...

Die erwähnten Formen deuten mitnichten auf eine phonologische Schreibung hin. Vielleicht ist hier "phonetische Schreibung" gemeint? Das würde etwas mehr Sinn ergeben, obwohl kontrahierte und klitische Formen in den lyrischen Texten sicherlich auch durch Metrik und Rhythmik bedingt waren. In jedem Fall bleibt unklar, mit welchen Mitteln man die Aussprache des Mittelhochdeutschen rekonstruiert hat.

219, letzter Abs.

Eine sehr große Sprachfamilie ist die **indoeuropäische Familie**.

"Indoeuropäisch" ist eine Lehnübersetzung aus dem Englischen. Die deutsche Bezeichnung lautet **indogermanisch** (vgl. Neu 1974:315). Davon abgesehen: Was heißt "sehr groß"? Bezogen auf die Sprecherzahl? Nun, wenn man ganz Indien, Lateinamerika und vielleicht noch die weltweiten Zweitsprecher des Englischen und Französischen mitzählt, kommt einiges zusammen. Oder ist die Anzahl der Sprachen gemeint? Das wäre allerdings abwegig, denn das Indogermanische ist mit 144 Sprachen eher eine kleine Sprachfamilie, verglichen mit dem Niger-Kongo (1064 Sprachen; inkl. Kordofanisch), dem Austronesischen (959 Sprachen), dem Indo-Pazifi-

schen (731 Sprachen), dem Amerindischen (583 Sprachen) usw. (Zahlen aus Ruhlen 1987:302ff.)

Durch einen Vergleich von Wortformen hat man sowohl Formen des Germanischen als auch des Indoeuropäischen rekonstruieren können.

Das ist sehr ungenau und so auch nicht verständlich. Hier kann es ja nur um die Rekonstruktion von Protosprachen gehen.

220, Abs. nach (dem dritten!) Beispiel (5)

Diese Annahme wird oft als **Regelmäßigkeitsprinzip** bezeichnet.

"Regelmäßigkeitsprinzip" ist kein technischer Terminus. Korrekt: **Prinzip** (oder **Theorem**) **der regelmäßigen Lautentsprechung**.

220, Beispiel (6)

Als stimmhafte Plosive des Germanischen werden aufgeführt: /p/, /t/, /k/!

221, 2. Abs.

Die Rekonstruktionsmethode läßt sich auch innerhalb einer Sprache oder derselben Gruppe von Sprachen (z.B. der romanischen Sprachen) anwenden.

Auf S. 215 hatten wir erfahren, die "Rekonstruktionsmethode" (gemeint ist vermutlich die Methode der internen Rekonstruktion) würde angewendet, wenn keine Schriftquellen vorliegen (eine Aussage, die übrigens auch nicht stimmt). Warum gibt man dann hier keine Beispiele aus Sprachen, aus denen keine Schriftquellen vorliegen? Da könnte man die Methode doch einmal demonstrieren! Stattdessen wird ein Vergleich zwischen Latein und Französisch vorgestellt, der natürlich keine sprachinterne Rekonstruktion illustriert, sondern aus dem Bereich der Komparatistik stammt. Ein Beispiel für sprachinterne Rekonstruktion wird nicht gegeben, obwohl sich das erwähnte *sehr* gut dafür geeignet hätte – ohne jede Bezugnahme auf Schriftquellen oder Sprachvergleich.

222, Abschnitt 9.3

In einem mit "Typologie des Sprachwandels" überschriebenen Abschnitt würde man nicht Spekulationen über sternförmige Netzwerke und Schemata erwarten, sondern Erkenntnisse über verschiedene Typen des Sprachwandels, also etwa über phonologischen, semantischen, morphologischen und syntaktischen Wandel.

224, Abbildung 2

Ein Wandel innerhalb eines sternförmiges Netzwerks wird hier erstaunlicherweise mittels eines Baumdiagramms dargestellt. Wenn man schon mit sternförmigen Netzwerken statt mit herkömmlichen Baumdiagrammen arbeitet, dann doch bitte konsequent.

225, Abbildung 3

Dem Diagramm zufolge soll *pretty good* [pri: gud] den stimmlosen dentalen Frikativ T enthalten, was offensichtlich nicht der Fall ist. Hier wurde wohl das Zero-Zeichen √ mit dem dentalen Frikativ verwechselt.

226, letzter Abs.

Der Wandel des Numerals '1' zu einem unbestimmten Artikel ist ein klassischer Fall von Grammatikalisierung und in hunderten von Sprachen weltweit belegt. Warum wird Grammatikalisierung nicht als Parameter historischen Wandels genannt? Dies ist umso unverständlicher, als es in der Grammatikalisierungsforschung um tendenziell prädiktable Prozesse geht, für die sich Belege aus unzähligen Sprachen der Welt finden. Man müsste sich da nicht auf das Mittelhochdeutsche beschränken (und damit indirekt die irriige Annahme bestätigen, historische Sprachwissenschaft könne man nur anhand von Schriftquellen betreiben).

231, Abschnitt 9.4

In einem mit "Ursache und Vorhersagbarkeit sprachlichen Wandels" überschriebenen Abschnitt ausgerechnet auf Erkenntnisse der Grammatikalisierungsforschung zu verzichten, ist schon sehr befremdend.

234, 3. Abs.

Die hochgradig abstrakten Ausführungen über "ein sehr stark schwankendes morphologisches System" im Lateinischen sind ohne Beispiele unverständlich – nicht nur für Anfänger.

234, letzter Absatz

Hier wird Kurylowicz (richtig: Kuryłowicz) zitiert, der analogischen Wandel mit einem System kommunizierender Röhren verglichen hat. Es wird versucht, diese Metapher zu übertragen auf Beziehungen zwischen "verschiedenen Mechanismen sprachlichen Wandels" einerseits und "eine Reihe soziale [sic!] und kognitiver Variablen" (über die man nichts näheres erfährt) andererseits. Mit Analogie hat das nichts zu tun, weshalb auch die Metapher nicht passt.

235, 1. Abs. von 9.5, Mitte

Insbesondere generationsbedingte Varietäten beeinflussen den sprachlichen Wandel.

Man wüsste gern, welche Generation für die Bildung *insbesondere* verantwortlich ist. Da oben der Terminus "Aetalekte" eingeführt wurde, sollte man ihn doch auch in der Zusammenfassung wiederholen – insbesondere, da "Aetalekte" angeblich so wichtig für den Sprachwandel sind.

235, letzter Abs.

Bei der Rekonstruktionsmethode werden sprachliche Formen in verschiedenen Sprachen miteinander verglichen. Man versucht dann, auf eine gemeinsame Vorstufe dieser Sprachen zu schließen. Diese Ursprachen können zeitlich vor 1000 bis 3000 Jahren eingestuft werden, wie etwa das ... **Urromanische**.

All dies (Rekonstruktion genetischer Verwandtschaft, Rekonstruktion von Proto-sprachen, Bestimmung des Alters von Trennungen etc.) wurde im Kapitel überhaupt nicht behandelt! Die Aussage "vor 1000 bis 3000 Jahren" ist nicht zu verallgemeinern; es gibt auf der Welt nicht nur das Indogermanische. "Urromanisch" existiert nicht, an dessen Stelle steht Latein.

Bei der Rekonstruktion nimmt man an, daß zwischen Sprachen **genetische Verwandtschaft** besteht. Wie das? Die genetische Verwandtschaft sowie der Grad derselben ist doch das Ergebnis der sprachgeschichtlichen Rekonstruktion!

237, Leseempfehlungen

Es fällt auf, dass unter den Lesempfehlungen kein einziges Standardwerk der historischen Sprachwissenschaft (etwa Boretzky 1977, Bynon 1977, Crowley 1986, Anttila 1989) genannt wird.

238, Aufgabe 2d

Stellen Sie die mittelalterliche Kategorisierung der Tierwelt in einem hierarchischen Netzwerk dar.

Aufgrund welcher Grundlage? Aus dem gegebenen mittelhochdeutschen Text lässt sich keine Taxonomie der Tierwelt ableiten.

10. Sprachen im Vergleich: Sprachsoziologie, Sprachtypologie und kontrastive Linguistik

Der Titel des Kapitel lädt zur Verwunderung ein: Was hat Sprachsoziologie mit Sprachvergleich zu tun? Schade, dass der Sprachsoziologie kein eigenes Kapitel gewidmet wurde, handelt es sich hier doch um einen sehr lebensnahen, hochpolitischen Bereich der Sprachwissenschaft. Man denke etwa an die massiven Probleme multilingualer Gesellschaften, an die Rolle der Sprache im Zusammenhang mit nationaler bzw. ethnischer Identität, an Probleme der Standardisierung, Alphabetisierung und nicht zuletzt an das Problem aussterbender Sprachen. Über all das erfährt man in diesem Kapitel nichts. Es bleibt unklar, was überhaupt unter Sprachsoziologie verstanden wird.

241, 1. Abs., letzter Satz

Der Sprachvergleich ist von interdisziplinärem Interesse: durch ihn versucht man, genauere Vorstellungen über den Ursprung und die weltweiten Wanderungsbewegungen der menschlichen Spezies zu erhalten.

Das wäre doch wohl eher Aufgabe der historischen Sprachwissenschaft (Kap. 9). Wie will man mittels Sprachsoziologie, Sprachtypologie oder kontrastiver Linguistik Aufschlüsse über Wanderungsbewegungen oder gar über den Ursprung der menschlichen Spezies erlangen?

241, 2. Abs., 2. Z.

Wie kann man sicher sein, daß es sich bei einer Varietät um eine eigenständige Sprache und nicht nur um einen Dialekt handelt?

Die Formulierung stützt die ebenso falsche wie populäre Vorstellung, Dialekte seien irgendwie minderwertige Sprachformen.

241, 2. Abs., 4.Z.

Welche Sprachen sind die bedeutendsten Sprachen der Welt?

Diese Fragestellung ist keine der Sprachsoziologie, es ist überhaupt keine sprachwissenschaftliche Fragestellung.

241, 3. Abs., letzter Satz

Die Sprachtypologie beschäftigt sich mit der Frage, welche Sprachen einer gemeinsamen Gruppe, einer Sprachfamilie bzw. einem Sprachstamm angehören.

Diese zentrale Fragestellung der historischen Sprachwissenschaft ist ganz und gar nicht Forschungsgegenstand der Sprachtypologie. Hier eine Standarddefinition: "... sprachwiss. Disziplin, die auf die von genetischen Aspekten unabhängige Feststellung übergreifender Merkmale ... abzielt" (Metzler-Lexikon unter "Sprachtypologie"; Hervorh. von uns).

242, letzter Abs. von 10.0

Eine kontrastive Vorgehensweise ermöglicht sehr viel genauere Detailvergleiche als die sprachtypologische Untersuchungsrichtung.

Eine seltsame Aussage. Sprachtypologische Forschung kontrastiert natürlich ebenfalls Sprachen hinsichtlich bestimmter Strukturmerkmale. Wie detailliert eine solche Untersuchung ausfällt, hängt von der Fragestellung und der Anzahl der untersuchten Sprachen ab. Man kann sogar eine Einzelsprache typologisch untersuchen, indem man ihre Merkmale in einen typologischen Zusammenhang bringt; in dem Fall würden idealerweise sämtliche Strukturmerkmale der Sprache erfasst.

242, 10.1.1

In diesem Abschnitt geht es um Sprachursprungshypothesen – ein sehr interessantes Thema, über das sich eine Menge mehr sagen ließe und das in Kap. 9 gehört hätte. Sprachursprungshypothesen haben nichts mit Sprachsoziologie und Sprachtypologie zu tun.

244, 10.1.2

Auch dieser Abschnitt ("Sprachen identifizieren und zählen") hätte in Kap. 9 oder noch eher in eine Einleitung des Buches gehört.

244, 10.1.3

Auch diesen Abschnitt ("Sprachwissenschaftliche Kriterien zur Identifikation einer Sprache") könnte man sich eher in einem einleitenden Kapitel vorstellen, in dem es darum ginge, was eigentlich eine Sprache ist.

246, 10.1.4

In diesem Abschnitt ("Der soziologische Status von Sprachen") würde man eine Einführung in Grundlagen der Sprachsoziologie erwarten. Diese Erwartung wird enttäuscht. Man erfährt ein wenig über Dialekte vs. offizielle Sprachen und darüber, was die meistgesprochenen bzw. "international bedeutendsten" Sprachen der Welt sind, das ist es. Es wurde offenbar kein sprachsoziologisches Grundlagenwerk rezipiert, wofür auch die Leseempfehlungen (siehe unten) sprechen; als erste Orientierung hätte schon ein Blick in Bußmann 1990 (unter "Sprachsoziologie") weitergeführt.

Es ist bezeichnend, dass der einzige fettgedruckte Terminus in diesem Abschnitt der nicht-wissenschaftliche Begriff "Sprachengesetze" ist. Über den "soziologischen Status von Sprachen" erfährt man in diesem Abschnitt nichts.

247, 2. Abs.

In Asien haben die Varietäten des Malaiischen sowohl Dialekt- als auch offiziellen Sprachstatus. In Malaysia findet die alltägliche Verständigung in der einen oder anderen Varietät des Basaar Malaiischen statt; die übergeordnete offizielle Sprache ist aber Standardmalaiisch. In Indonesien haben die Politiker ... beschlossen, nicht eine der größeren nationalen Sprachen – z.B. Javanesisch mit 70 Millionen Sprechern – als offizielle Amtssprache zu wählen, sondern eine indonesische Standardform des Malaiischen. Diese Form wurde allgemein akzeptiert und wird nun als Bahasa Indonesisch oder auch Indonesisches Malaiisch bezeichnet.

- Die Formulierung "In Asien ..." erweckt den Eindruck, als würde man in ganz Asien Malaiisch sprechen.
- Der Begriff "Dialekt" ist kein Statusbegriff. "Offizielle Sprache" kann daher nicht mit "Dialekt", sondern nur mit Begriffen wie "Vernakulärsprache", "Nationalsprache" etc. kontrastiert werden.
- Eine Sprache namens "Basaar Malaiisch" gibt es nicht. Die Lingua franca in vorkolonialer Zeit hieß Pasar Malai, das heutige Standard-Malaiisch heißt Bahasa Malaysia.
- "Javanesisch" gibt es nicht, es muss Javanisch heißen.
- Die Politiker in Indonesien haben keine indonesische Standardform des Malaiischen gewählt, sondern eine solche erst geschaffen.
- Diese Sprache heißt nicht "Bahasa Indonesisch", sondern Bahasa Indonesia. Den Begriff "indonesisches Malaiisch" gibt es nicht, weder in der Malaiologie noch in Indonesien. (Vgl. Metzler-Lexikon unter "Malaiisch".)

248, Übersicht 3

Woher stammen diese Angaben?

- Französisch wird in 4 Kontinenten gesprochen; vermutlich wurde Ozeanien vergessen. Es ist allerdings unklar, ob "Anzahl der Kontinente" sich auf die Verbreitung als Amtssprache oder auf die Verbreitung überhaupt bezieht; im ersteren Fall würde die Angabe "3" stimmen.
- Spanisch wird in 3 Kontinenten (als Amtssprache) gesprochen; vermutlich wurde Afrika (Äquatorial-Guinea) vergessen.
- Indonesisch (Bahasa Indonesia) ist nicht in 4 Ländern Amtssprache, sondern nur in einem, nämlich in Indonesien (vgl. Crystal 1987:318, Metzler-Lexikon unter "Indonesisch").

248, 10.2.1

Der Abschnitt ist überschrieben mit "Genetische Verwandtschaft als Grundlage der Sprachtypologie". Man wundert sich. Demnach könnte man Sprachtypologie nur in Bezug auf verwandte Sprachen betreiben? Üblicherweise wird genau das nicht getan.

248, 1. Satz von 10.2.1 und ff.

Die Sprachtypologie hat eine reichhaltige Tradition, Sprachen in **Sprachfamilien** einzuordnen.

Das ist nicht falsch, allerdings handelt es sich da um eine durchaus unrühmliche Tradition (man denke etwa an die berüchtigte "Hamitentheorie"). Das wäre so, als würde man Menschen aufgrund gleicher Größe, gleichem Gewicht, gleicher Augen- oder Haarfarbe als genetisch verwandt klassifizieren (der Vergleich stammt aus Fromkin & Rodman 1974:478).

Die folgende Vermengung sprachtypologischer und sprachhistorischer Untersuchungsansätze spricht beiden Disziplinen Hohn. Typologische Kriterien für die Etablierung genetischer Verwandtschaft zu verwenden, ist schlicht unwissenschaftlich. Wir empfehlen die Lektüre des zitierten, aber offenbar nicht rezipierten Buches von Comrie 1981 (Kap. 10), in dem klargestellt wird, wie wichtig es ist, genetische, areale und typologische Faktoren zu trennen.

Dies bedeutet natürlich nicht, dass man verwandte Sprachen nicht typologisch untersuchen könnte. Es bedeutet auch nicht, dass die Sprachtypologie keinen Beitrag zur historischen Sprachwissenschaft leisten könnte; das Gegenteil ist der Fall: Erkenntnisse insbesondere der diachronen Typologie können sogar entscheidend sein für das Verständnis historischer Entwicklungen innerhalb von Gruppen verwandter Sprachen bzw. innerhalb einer Einzelsprache. Aber davon ist hier keine Rede.

249, 6. Z.

In einer Reihe von Fällen – so etwa im Indoeuropäischen – fallen die Ebenen Phylum, Stamm und Familie zusammen.

Da keiner dieser Begriffe definiert wird (was auch schwierig wäre, denn es gibt hier keine allgemein anerkannte Terminologie), ist auch nicht zu begreifen, wieso diese Ebenen zusammenfallen können.

249, Abb. 2

Dieses Diagramm soll "Taxonomische Ebenen der Sprachklassifikation" am Beispiel des Niger-Kongo veranschaulichen. Dargestellt wird eine Gliederung des Niger-Kongo, die es in der gesamten afrikanistischen Forschungstradition zu keiner Zeit gegeben hat; es handelt sich hier um pure Erfindung. Das Niger-Kongo besteht gemäß einer weitgehend anerkannten Gliederung aus 10 Untergruppen (oder "Stämmen"), die nur weitläufig miteinander verwandt sind. Wir empfehlen einen Blick in das Metzler-Lexikon (unter "Niger-Kongo"), das auf dem neuesten Forschungsstand ist. Frühere Gliederungen sind von weniger "Stämmen" ausgegangen, in keiner einzigen Gliederung jedoch wurden jemals die Bantusprachen als "Stamm", also als direkte Abzweigung von einem "Phylum" angesehen. Bantu ist eine Untergruppe des Benue-Kongo.

"Ubongi" gibt es nicht; korrekt ist Adamawa-Ubangi.

249, 1. Abs. nach Abb. 2, 3. Z.

Bantu ist zwar entfernt verwandt mit anderen Sprachen des Niger-Kongo-Stamms, doch der Bantusprachstamm selbst umfaßt lediglich eine einzige Sprachfamilie.

Abgesehen davon, dass diese Aussage purer Unsinn ist, macht sie auch klar, dass die Autoren ihre undefinierte Terminologie selbst nicht konsistent verwenden. Niger-Kongo wird hier als "Stamm" bezeichnet, während wir doch gerade gelernt haben, es

handelte sich um ein "Phylum"! Bantu ist im übrigen ziemlich eng verwandt mit den Untergruppen derselben Gliederungsebene, entsprechend weniger mit den Sprachgruppen auf taxonomisch "höheren" Ebenen des Benue-Kongo. Die Verwandtschaft zwischen Benue-Kongo-Sprachen und anderen direkten Abzweigungen des Niger-Kongo ist dagegen nur für entsprechend spezialisierte Sprachhistoriker nachvollziehbar.

249f., letzter Absatz

... drei verschiedene Phyla ... zwischen diesen keine genetische Verwandtschaft besteht. Daraus läßt sich folgern, daß diese Völker bereits lange vor der Geburtsstunde der Sprache ... in diese Teile Afrikas gezogen waren.

Eine kühne Schlussfolgerung. Also haben Sprecher dieser "Phyla" jeweils unabhängig voneinander menschliche Sprache als solche entwickelt? Außerdem: Was heißt "in diese Teile Afrikas"? Die Niger-Kongo-Sprachen (übrigens die größte Sprachfamilie der Welt) ist über den gesamten subsaharanischen Kontinent verbreitet. Viele dieser Sprachen haben zudem eine rekonstruierbare Verbreitungsgeschichte.

250, Übersicht 5 (eigentlich 4, denn die letzte trug die Nummer 3)

Die Übersicht soll die Klassifikation "wesentlicher Sprachen dieser Welt" darstellen. Das wirft zwei Fragen auf: 1. Was sind "wesentliche Sprachen"?; 2. Welche sonstigen Welten gibt es?

2.1 ... Somalisch; Äthiopische Sprachen

Die Schreibweise "Somalisch" stammt aus der Frühzeit der deutschen Kuschitistik; heute: Somali. "Äthiopische Sprachen" gehören teils der semitischen, teils der kuschitischen, teils der omotischen sowie teilweise der nilo-saharanischen Familie an.

2.5 Chadische Familie, z.B. Xhosa

In der deutschen Tschadistik verwendet man die Schreibweise Tschadisch. Xhosa ist, wie in Abbildung 2 richtig vermerkt, eine Bantusprache. Die größte tschadische Sprache (und gleichzeitig die zweitgrößte Sprache Afrikas) ist Hausa.

Darüber hinaus muss man sich fragen, was die Aufstellung in Übersicht 5 eigentlich darstellen soll. Teilweise werden Bezeichnung genetisch definierter Gruppen verwendet, teilweise handelt es sich um geographische Zuordnungen. Letztere sind aber auch teilweise willkürlich, so wird das Afroasiatische (das merkwürdigerweise ein "Stamm" sein soll) Nordafrika und dem Mittleren Osten zugeordnet, obwohl die überwältigende Mehrheit der afroasiatischen Sprachen südlich der Sahara gesprochen wird.

250f., letzter Abs.

Mit der zweiten Gruppe von Sprachen im Mittleren Osten und in Nordafrika verhält es sich ganz anders: sie alle gehören einem einzigen, dem Afroasiatischen Stamm an; die Familien und Sprachen in dieser Gruppe (Somali, Hebräisch und Arabisch) sind also entfernt miteinander verwandt.

Wieso ist das Afroasiatische (hier übrigens richtig in einem Wort geschrieben) ein "Stamm", die anderen afrikanischen Sprachfamilien aber "Phyla"? Als "Familien und

Sprachen" des Afroasiatischen werden genannt: Somali (hier übrigens richtig geschrieben), Hebräisch, Arabisch, die entfernt miteinander verwandt sein sollen. Erstens handelt es sich hier nicht um "Familien", sondern um Einzelsprachen, zweitens sind die beiden semitischen Sprachen Hebräisch und Arabisch relativ eng miteinander verwandt.

Der Afroasiatische Sprachstamm ist zugleich der [sic!] einzige unter den sechs Sprachgruppen, für den sich entfernt verwandte Mitglieder ausmachen lassen.

Wie bitte? Ist hier womöglich gemeint, dass das Afroasiatische die einzige Sprachfamilie ist, die Mitglieder auf verschiedenen Kontinenten hat (nämlich einige semitische Sprachen außerhalb Afrikas)? Das Indogermanische hat da geographisch sehr viel weiter entfernte Mitglieder! Oder soll die Aussage bedeuten, was sie offensichtlich besagt, nämlich dass das Afroasiatische die einzige Sprachfamilie der Welt wäre, die entfernt verwandte Mitglieder hat? Das wäre natürlich purer Nonsense. Wie eng verwandt sind denn z.B. Deutsch und Farsi oder Punjabi? Die genetisch divergenteste Sprachfamilie Afrikas ist übrigens das Nilo-Saharanische – so divergent, dass viele Fachleute die genetische Einheit bezweifeln. Die genetische Einheit des Afroasiatischen steht hingegen außer Zweifel.

251, 2. Abs., 4. Z. v.u.

... es kann durchaus nützlich sein, einige geographisch begründete Mengen aufzunehmen, ohne sich damit gleich auf eine irgendwie geartete Abstammungsbeziehung zwischen den einzelnen Phyla ... festlegen zu müssen.

Was an einer Klassifikation von Sprachen, die geographische und genetische Kriterien ununterscheidbar vermengt, nützlich sein soll, müsste erklärt werden. Und wieso gibt es "Abstammungsbeziehungen zwischen den einzelnen Phyla"? Bisher wurde davon ausgegangen, "Phyla" seien unverwandt.

Es wäre sehr viel besser gewesen, eine Übersicht über die genetisch definierten Sprachfamilien der Welt zu geben, die halbwegs dem Stand der Forschung entspricht. Es gehört schon sehr viel Ignoranz dazu, die Ergebnisse sprachhistorischer Forschung so komplett zu ignorieren, dass man nicht einmal gängige seriöse Nachschlagewerke zu Rate zieht, sondern sich eine Klassifikation der Sprachen der Welt einfach ausdenkt!

251, vorletzter Abs., 3. Z.

Aus Tabelle 6 läßt sich zudem erkennen, daß in der indoeuropäischen Sprachfamilie die Kategorien *Phylum*, *Stamm* und *Familie* zusammenfallen.

Eine "Tabelle 6" gibt es nicht, vermutlich ist "Übersicht 6" gemeint. "Erkennen" läßt sich in Übersicht 6 nichts Derartiges; das Zusammenfallen dieser Ebenen wird nur behauptet, wie auch schon früher im Text. Zu verstehen ist diese Behauptung nicht. Übrigens: Wieso die Bezeichnungen für die verschiedenen Gliederungsebenen hier kursiv gedruckt wurden, wird ein Leser, der bis zu dieser Stelle vorgedrungen sein sollte, sich gewiss schon nicht mehr fragen.

251, vorletzter Abs., 3. Z. v.u.

... die vier Mitglieder dieser Menge der nostratischen Sprachen in Übersicht 9 ...

In Übersicht 9 geht es um morphologische Universalien.

252, Übersicht 6 ("Die indoeuropäische Sprachfamilie")

- "Sardinisch" gibt es nicht; es muss Sardisch heißen.
 - Wieso ist Albanisch ein "Zweig", Griechisch hingegen eine "Gruppe"? Die beiden Gruppierungen gehören auf dieselbe Ebene (abgesehen davon, dass es auch Einzelsprachen sind).
 - Westfriesisch und Ostfriesisch sollen verschiedene Einzelsprachen sein? Friesisch taucht hingegen nicht auf.
 - Der italische Zweig wird mit "Romanisch" bzw. "Latein" bezeichnet, obwohl Latein/Romanisch nur eine Untergruppe des Italischen ist.
 - Unter den westslawischen Sprachen fehlt Sorbisch (immerhin eine deutsche Minderheitensprache!).
 - Es fehlen Flämisch und Jiddisch.
 - Indo-Arisch und Iranisch bilden zusammen den Zweig Indoiranisch.
 - Baltisch und Slawisch bilden zusammen den Zweig Balto-Slawisch.
 - Es fehlen die Zweige Anatolisch und Tocharisch.
- Usw. (vgl Lehnert 1990).
- Mal tauchen Einzelsprachen, die auch den Namen für eine Gruppe geben, ebenfalls unter den Einzelsprachen auf, mal nicht ...

Die gesamte Taxonomie ist unverständlich.

253, 10.2.2 ("Sprachliche Universalien als Grundlage der Sprachtypologie")

In diesem Abschnitt wird der Eindruck erweckt, es ginge in der Sprachtypologie um die Aufstellung von Universalien, die man erst einmal aufstellen müsse, um Sprachtypologie betreiben zu können. Natürlich kann man in der sprachtypologischen Forschung von mehr oder minder gesicherten Hypothesen bezüglich bestimmter Universalien ausgehen, aber das ist nur ein möglicher Ansatz.

254, 2. Abs.

Demgegenüber interessieren sich Sprachtypologie und vergleichende Sprachwissenschaft traditionell für komplexere Universalien. Sie versuchen in einem ersten Schritt, alle Elemente aus einem allgemeinen Vorrat an Lauten, Wörtern, Morphemen und syntaktischen Strukturen aufzulisten, die sich in den Sprachen dieser Welt finden lassen ...

Eine seltsame Beschreibung dessen, was Sprachtypologen und vergleichende Sprachwissenschaftler (worunter man hier offenbar dasselbe versteht) tun. Eine Auflistung der Laute, Wörter (wie das?), Morpheme (wie das?) und syntaktischen Strukturen, besser gesagt eine Auflistung existierender sprachlicher Strukturen ist kein "erster Schritt", sondern das Ziel sprachtypologischer Forschung.

255, Übersicht 9

Suffix < Präfix < Infix < Zirkumfix

Statt "Zirkumfix" sollte man die generelle Bezeichnung "diskontinuierliches Morphem" verwenden. Wenn die Autoren mit "Infix" hier dasselbe meinen wie in ihrer aberwitzigen Definition in Kapitel 3, sollte man die Kategorie besser weglassen, denn dann sind Präfixe bzw. Suffixe gemeint, denen noch andere Affixe vorangehen bzw. folgen.

258, Beispiel (1)

c. Deutsch: Was machst du (gerade)? Ich schreibe eine Karte.

c'. Ugs.: Was machst du (gerade)? Ich bin am Schreiben.

Der Satz c' ist mangels inhaltlicher Entsprechung keine Variante von c. c' müsste lauten: *Ich bin eine Karte am Schreiben*. Dieser Satz wäre in der Tat umgangssprachlich bzw. dialektal (im Rheinland vollkommen akzeptiert). Der angegebene Satz *Ich bin am Schreiben* ist hingegen längst in die Standardsprache und sogar in die deutschsprachige Literatur eingegangen.

Was in diesem Abschnitt dargestellt wird, ist übrigens eine typologische Untersuchung von Progressivkonstruktionen, die – aus welchen Gründen auch immer – auf einige europäische Sprachen beschränkt wird. Die vorgestellte Untersuchung wird jedoch als "kontrastiv" bezeichnet, was – so muss man folgern – offenbar etwas vollkommen anderes ist.

259, "Beispiel 3" (ein Beispiel 2 gibt es nicht)

b. Italienisch: *Non intendo prendere il treno oggi*

'Nicht intendiere-ich nehmen den Zug heute'

Das ist ein wahrhaft abschreckendes Beispiel für eine Interlinearübersetzung. Abgesehen davon muss es natürlich *prendere* heißen, und *intendere* ist nicht mit *intendieren* übersetzbar.

259, Beispiel (4)

a. Englisch: *He has been crying for an hour*

'Er ist gewesen weinend seit einer Stunde'

Was für eine Übersetzung soll das sein? Eine sinngemäße ist es nicht, es ist auch keine Interlinearübersetzung, es ist auch keine imitierende Übersetzung (die wäre: 'Er hat gewesen weinend für eine Stunde').

b. Italienisch: *Sta piagendo ...*'Bleibt-er weinend ...'

Piange ... 'Er weint ...'

Die Form der 3. Singular von *stare* wird mit 'bleibt-er' übersetzt, die gleiche Form von *piangere* mit 'er weint'. Was für ein Durcheinander!

c. Niederl.: *aan ,t wenen*

Es muss heißen: *aan' t wenen*

d. Deutsch: *Er hat eine Stunde lang (stundenlang) geweint*

Bei allen Beispielen in (4) geht es um jemanden, der seit einer Stunde weint. Demnach muss die hier angegebene Variante bedeutungsgleich mit allen anderen sein, denn sonst machte der Vergleich ja keinen Sinn. Es wird ja auch (durch den Zusatz "oder") behauptet, dieser Satz sei eine Alternative zu *Er weint seit einer Stunde*. Das ist aber etwas durchaus anderes, als wenn jemand stundenlang weint. Es ist zum Weinen.

266, letzter Abs.

Ein zweiter großer Bereich des Sprachvergleichs zielt auf **Sprachtypologie**, die Sprachen auf der Grundlage entweder gemeinsamer **genetischer Verwandtschaft** oder aber **sprachlicher Universalien** einordnet.

Dieser Satz offenbart noch einmal in aller Deutlichkeit, dass die Autoren nicht wissen, wovon sie reden.

Abstammungsbeziehungen zwischen Sprachen werden durch die Einordnung in **Sprachfamilien** und die **Rekonstruktion von Ursprachen** ... untersucht.

Über die Rekonstruktion von "Ursprachen" (die allgemein übliche Bezeichnung ist "Protosprachen") hat man in dem Kapitel, das hier zusammengefasst wird, nichts erfahren.

268, Leseempfehlungen

Die Empfehlungen enthalten kein einziges Grundlagenwerk der Sprachsoziologie wie z.B. Fishman 1975, Wardhaugh 1986 oder Ammon, Dittmar & Mattheier 1987/88. Eine Einführung in die Sprachtypologie ist Ramat 1987, einen schon "klassischen" Überblick bietet Shopen 1985.

Anhang: Formales

2ff.

Man sollte sich entscheiden, wie man Wörter und ihre Bedeutungen notiert; bereits auf den Seiten 2-3 finden sich drei Varianten, auf S. 27 eine vierte:

lat. = *index* 'Zeigefinger' (2)

griech. *eikon* = 'Replik, Abbildung' (2)

griech. *semeion* 'Zeichen' (3) (Diese Notierung ist international üblich.)

griech. *onoma* "Name" (27)

3, 2. Abs.

Der Fettdruck des (negierten!) Begriffs "Kontiguität" führt dazu, dass "Symbol" mit "Kontiguität" in Verbindung gebracht wird, was ja gerade nicht geschehen soll.

3, 2. Abs., 6. Z.

Der Fettdruck von "symbolisches Zeichen" ist unsinnig.

3, 2. Abs., 17. Z.

In der Sprachwissenschaft versteht man unter einem *Symbol* ein Zeichen, bei dem ...

Kursivdruck unsinnig.

5, Abb. 1/7, Abb. 2

Abbildung 1: Beziehung ...

Abbildung 2. Deiktische ...

Mal ein Doppelpunkt, mal ein Punkt.

9, (6)f.

die Türe, der Türe

Diese anachronistischen Kasusendungen wirken befremdend. Da könnte man gleich *Thüre* schreiben. Diese Altertümelei wird im ganzen Buch durchgehalten – interessanterweise aber nur bei dem Wort *Tür*.

9, Beispiel (3)

= Beispiel (2)

11, Beispiel (10)

= Beispiel (9), denn das vorangehende Beispiel trägt die Nummer (8), wobei dieses allerdings Beispiel (7) ist, denn (2) fehlt ja auch.

15, 3. Z.

Einheiten

19, Beispiel (17)

Entsprechend dem, was sonst "Übersicht" heißt, handelt es sich hier nicht um ein Beispiel, sondern eben um eine "Übersicht".

21, 6. Z. v.u.
 Unterkategorien

22, 4. Z. v.u.
 "Konzeptuelle Kategorien" muss fett sein, da als technischer Terminus eingeführt, auch analog zu **lexikalische Kategorien** und **grammatischer Kategorien** (S. 23).

23, letzter Abs. von 1.4, vorletzter Satz
 Einige sind **zentrale** oder **prototypische Mitglieder** der Kategorie, während andere eher **periphere** Mitglieder sind.

Entweder Adjektiv und Nomen fett oder nur das Adjektiv, nicht jedoch mal so, mal so.

26, 7. Z.v.u. und Beispiel (1)
 Das Wörterbuch geht dabei von den sogenannten wörtlichen Bedeutungen (1; 1.1.; 2.) aus und führt dann die übertragenen Bedeutungen an (1.0.2.; 4.; 5.).

In (1) gibt es keine Bedeutung 1. Möglicherweise ist 1.0. gemeint. Unklar bleibt, wie die anderen in (1) auftauchenden Bedeutungen (1.0.1., 3.3.1., 5.1. und 5.2.) zu klassifizieren sind.

28, 1. Abs. von 2.2, drittletzte Zeile
 Die Beziehung zwischen den drei Elementen *Form*, *Konzept* (oder *Bedeutung*) ...
 Kursivsetzung sinnlos.

29, 1. Abs., Mitte
 ... wenn auf das Bezeichnende (*signifiant*) Bezug genommen werden soll, verwenden wir die Ausdrücke *Wortform* bzw. *Wort* und schreiben sie kursiv; das Bezeichnete (*signifié*) nennen wir auch *die Bedeutung des Wortes* ... Wir schreiben es dann in doppelten Anführungszeichen. Das Wort *Apfel* steht also beispielsweise für die Bedeutung "eine Art Frucht".

Wer soll das verstehen? Auf den Unterschied zwischen einfachen und doppelten Anführungszeichen wird gar nicht eingegangen, obwohl für Bedeutungen meistens die (international üblichen) einfachen verwendet werden, allerdings ohne Konsistenz.

29, 2. Abs.
 Die in diesem Absatz verwendeten Verweise auf (1) stimmen bezüglich ihrer Nummerierungen alle nicht mit denen in (1) verwendeten überein.

29, 13. Z. v. u.
 Der Verweis auf (1b) ist falsch. Es muss (2b) heißen.

30, 1. Z.
 ... eine Menge von Referenten, die ... umfaßt.

30, Ende 2. Abs.
 Der Absatz schließt mit einer unmotivierten Klammer.

30, 3. Z. v. u.

Hyponym.

Neuer Terminus. Fettdruck!

31, Anfang von 2.2.1

Der Verweis auf Kapitel 1.3.1 ist falsch. Das Beispiel "Stuhl" steht in Abschnitt 1.3.2.

32, 8. Z.

Dieser eher selten vorkommende Bedeutungsaspekt ...

34, 11. Z.

(3,a,b,c)

Muss heißen: (3a, b, c). Abgesehen davon ist es auch inhaltlich falsch; es muss heißen: (3b, c, d).

34, Ende 1. Abs.

In Kapitel 3.3 werden wir sehen, daß dieses Konzept der Kontiguität ...

In Abschnitt 3.3 geht es um Derivation; von Kontiguität ist dort keine Rede.

34, Definitionen Metonymie und Metapher

Dem angestrebten Muster folgend, sollten hier die entscheidenden Begriffe ("Kontiguität" bzw. "Ähnlichkeit") fett gedruckt werden.

36, 5. Z.

... die eine bestimmte Malweise teilen ...

41, 1. Z.

... allgemeine, eine basale und eine spezifische Ebene der Kategorisierung (vgl. Abbildung 5) ...

Abbildung 5 gibt es nicht. Zudem finden sich die genannten Ebenen der Kategorisierung in Übersicht 2.

42, letzter Abs.

Hier wird dreimal auf Beispiel (6) verwiesen. Es existiert kein Beispiel (6). Gemeint ist wohl Beispiel (5), das aber keine Numerierung trägt. Die Verweise auf (5) und (5f) beziehen sich auf (4) bzw. (4f), die Verweise (6) und (6f) auf das unnummerierte Beispiel (5).

42, 9. Z. v. u.

hingegen

42, 5.-6. Z. v. u.statt "ausführlich" muss es heißen: ausdrücklich.43, 1. Wort

Analysewegen

43, Abbildung 7

Diese Übersicht ist keine "Abbildung", sondern genau das, was bisher als "Übersicht" bezeichnet wurde.

48, Aufgabe 1

dt.: Obst. nl.: *fruit*

dt.: Frucht nl.: *vrucht*.

Wieso mal ein Punkt, mal einige Leerstellen zwischen den Wörtern? Wieso deutsche Wörter nicht kursiv?

52, 1. Abs. von 3.1.1, 8. Z.

... (griech. *morphè* 'Form') ...

Die Form lautet *morphē*. Es wäre ja kein Problem, die griechischen Diakritika wegzulassen, aber wenn sie gesetzt werden, sollten sie stimmen.

52, Ende 1. Abs. von 3.1.1

Es gibt **lexikalische** und **grammatische** Morpheme, die man jeweils weiter in **freie Morpheme** (Wörter) von **gebundenen Morphemen** (sogenannten Affixen) unterscheidet.

So steht es da. Das passiert, wenn man auf dem Bildschirm umformulierte Sätze nicht noch einmal durchliest ("Bildschirm-Syntax").

53, Ende 1. Abs.

Die Wörter "entscheidungs-un-freudig" und "*unentscheidungsfreudig" müssten kursiv gedruckt sein. Allerdings handelt es sich um völlig abwegige Beispiele (vgl. Anmerkung zu 53, 1. Abs.).

56, Tabelle 1

Warum wird hier als "Tabelle" bezeichnet, was bisher "Übersicht" hieß? Das sollte man doch vereinheitlichen.

63, letzte Zeile

un- : Kursiv!

68, 2. Abs., 1. Z.

Welche konzeptuelle Prozeß ...

70, 9. Z.

BAFöG: Kursiv!

70, Abb. 4, 2. Z.

ausbildung-s

Zudem wird ab hier, bis zum Ende des Abschnitts, BaföG (statt wie vorher BAFöG) geschrieben. In der vorletzten Zeile vor 3.4.1 steht BAfög, in der letzten Zeile von 3.4.1 Bafög. Damit ist die Anzahl logisch möglicher Varianten fast ausgeschöpft – und die richtige (BAföG) ist immer noch nicht dabei.

71, 1. Abs. von 3.5, 8. Z.

1. 2. 3. Person

= 1., 2., 3. Person71, 2. Abs. von 3.5, 8. Z.Hier und Jetzt71, letzte Zeile... die Nominalphrase *das Haus*. Sie besteht aus ...72, vorletzter Abs., 6. Z.

mit -e: Kursiv!

72, vorletzter Abs., vorletzte ZeileTrennfehler: *-et* darf nicht getrennt werden.72, letzter Abs., 2. Z.

... Tempus, Modus und Person ...

73, 9. Z.*Form – Bedeutungszuordnung*

Es gibt verschiedene Möglichkeiten, diese unglückselige Wortbildung orthographisch wiederzugeben. Einen Gedankenstrich zu verwenden ist sicher die abwegigste.

73, Abb. 4

Eine Abb. 4 gibt es bereits auf S. 70. Also wäre dies Abb. 5.

74, 3.6

Einen Abschnitt 3.6 gibt es bereits auf S. 73. Also ist dies 3.7.

74, 2. Abs. von 3.6

Am Ende fehlt der Punkt.

74, 8. Z. v.u.ge-arbeit-et: Kursiv!74, 5.-6. Z. v.u.

tendent-zeill ene Generalisierung ...

So steht es da.

75, 5. Z.

essen – das Essen: Kursiv!

Rückbildung: Fett!

75, 6. Z.

... wird ein komplexes Wort zu durch Kürzung ... umgeformt.

"Bildschirm-Syntax!"

75, 8. Z.

Wortkreuzung

Der stattdessen zu verwendende Begriff Wortmischung (s.o.) sollte fett sein.

75, 11. Z.

ja + nein = jein: Kursiv!

Akronym: Fett!

Ein Akronym ... ist aus einigen Buchstaben der Wörter einer ... Gruppe.

"Bildschirm-Syntax!"

75, 14. Z.

EU: Kursiv!

75, 3.7

= 3.8

75, 3.8

= 3.9

76, Übung 2, 4. Z.

-gerät

81ff., Seitentitel

Das Kapitel 4 weist den Seitentitel "Kapitel 4: Syntax" auf, was das Auffinden des Kapitels bei Verweisen auf Kapitelnummern erleichtert. Die Frage ist nur, warum diese leserfreundliche Einrichtung auf das Kapitel 4 beschränkt wurde.

81, 8. Z.

Nominativ: Nicht kursiv!

84, 12. Z. nach (3)

esse: Kursiv!

85, 3. Z.

Wetter: Kursiv!

85, 16. Z.

(4e): Überzählige Leerstelle.

90, 1. Z. von 4.2.7

Bewegungsschema -aus ... sollte sein: Bewegungsschema - aus ...

91, (10a)

Der Beispielsatz muss kursiv sein.

91, Übersicht 4, 2. Z., vorletzte Spalte

Das niederländische Wort schreibt sich zuster.

94, 8. Z. v.u.

Das Ereignis und das Handlungsschema ...

Vermutlich soll das heißen: Das Ereignis- und das Handlungsschema ...

95, 2. Z.

... des Besitzers und ...

Leerstelle!

95, 1. Abs.

... oder ein intransitives Ergänzungsmuster ausgedrückt. (*Wir schickten den Brief an sie*).

Hinter *ausgedrückt* darf kein Punkt stehen.

95, Ende 1. Abs.

Wir schenkten ihr Rosen – wir gaben der Tür einen neuen Anstrich

Diese beiden Sätze sind völlig unabhängig voneinander!

99, Mitte

über einen Betrachtzeitpunkt bzw. -

zeitspanne ...

So steht es da.

101, drittletzte Zeile

... welcher Tempus ...

Tempus ist Neutrum!

104, 1.

(j) Punkt fehlt.

(m) *geradeaus* in einem Wort!

105, 5.

... welches hierarchische Prinzip ...

An dieser Stelle haben wir die Aufzählung formaler Mängel aufgegeben; es war schlichtweg nicht mehr auszuhalten. Mängel der bisher notierten Art durchziehen in ermüdender Konsequenz auch den Rest des Buches. Besonders gravierend ist dabei

das heillose Durcheinander von Falsch-, Doppelt- und Garnicht-Numerierungen der Beispiele, "Übersichten", "Abbildungen" und "Tabellen", wobei die Zuordnung herausgehobener Textstellen zu diesen Kategorien auch noch hochgradig willkürlich ist. Entsprechend unzuverlässig sind die Verweise im Text, die auf diese Beispiele etc. Bezug nehmen; unzutreffende Verweise sind nicht die Ausnahme, sondern die Regel. Enervierend ist auch die weitgehend unmotivierte Verwendung von Kursiv- und Fettschreibung. Die absolute Apokalypse in formaler Hinsicht stellt das Kapitel 9 dar; hier stimmt so gut wie nichts.

Es dürfte klar sein, dass es bei den formalen Mängeln des Buches nicht um ästhetische Spitzfindigkeiten – also pure Unschönheiten – geht. Das formale Chaos korrespondiert mit dem inhaltlichen (eine solche Korrespondenz dürfte für Sprachwissenschaftler nicht überraschend sein) und macht zu einem großen Teil das Verständnis des Textes unmöglich.

Eine systematische Kontrolle des Literaturverzeichnisses haben wir uns erspart. Stichproben haben gereicht: Rolf steht vor Robins; die Werke von Comrie erscheinen in der Reihenfolge 1987a, 1987b, 1976, 1981, 1984; zwischen Geerarts und Geier erscheint ein Absatz, der sonst nur unterschiedliche Anfangsbuchstaben trennt; bei Lucy 1992b ist der Buchtitel nicht kursiv gesetzt ...

Den Index zu kontrollieren haben wir uns auch erspart. Es fängt mit dem allerersten Eintrag an, der einen unmotivierten Absatzeintrag aufweist. Man kann sich auch fragen, was für einen Sinn es haben mag, ein Stichwort "Erfahrung" mit 24 Einträgen aufzulisten, während ein Stichwort "Nominalphrase" (das im Text mehrfach verwendet wird) überhaupt nicht auftaucht. Und was soll man mit 35 Einträgen zu dem Stichwort "Äußerung" anfangen? Wieso erscheint "Morpheme" im Plural, "Phonem" aber im Singular? Wer würde (unter D) ein Schlagwort "distanzierende Imagestrategien" nachschlagen wollen? Wie gesagt: Wir haben den Index nicht kontrolliert. Die erwähnten Mängel sind uns nur beim kursorischen Nachschlagen zufällig ins Auge gesprungen.

261, 3. Abs., vorletzte Zeile

... ist auf der folgenden Seite in Tabelle 13 zusammengefaßt.

Wir haben die Auflistung formaler Mängel zwar längst aufgegeben, aber hier noch einer zum Abschluss: Auf der folgenden Seite gibt es weder eine Tabelle noch sonst etwas, auf derselben Seite hingegen eine Übersicht 13. So geht das das ganze Buch hindurch.

Literaturangaben

- Ammon, Ulrich, Norbert Dittmar & Klaus J. Mattheier (Hrsg.). 1987/88. *Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft*. 2 Bände. Berlin/New York: de Gruyter.
- Anttila, Raimo. 1989. *Historical and comparative linguistics*. (Current Issues in Linguistic Theory, 6.) Amsterdam/Philadelphia: Benjamins.
- Bußmann, Hadumod. 1990. *Lexikon der Sprachwissenschaft*. Stuttgart: Kröner.
- Boretzky, Norbert. 1977. *Einführung in die historische Linguistik*. Hamburg: Rowohlt.
- Bynon, Theodora. 1977. *Historical linguistics*. Cambridge/New York: Cambridge University Press.
- Crowley, Terence. 1986. *Introduction to historical linguistics*. Oxford: Oxford University Press.
- Crystal, David. 1987. *The Cambridge encyclopedia of language*. Cambridge, etc.: Cambridge University Press.
- Etymologisches Wörterbuch des Deutschen*. 1989. Berlin: Akademie-Verlag.
- Fishman, Joshua A. 1975. *Soziologie der Sprache: Eine interdisziplinäre sozialwissenschaftliche Betrachtung der Sprache in der Gesellschaft*. München: Max Hueber.
- Fromkin, Victoria & Robert Rodman. 1974. *An introduction to language*. New York, etc.: Holt, Rinehart & Winston.
- Haarmann, Harald. 1991. *Universalgeschichte der Schrift*. Frankfurt/New York: Campus.
- Hall, T. Alan. 2000. *Phonologie: Eine Einführung*. Berlin/New York: de Gruyter.
- Heine, Bernd. 1997. *Possession: Cognitive sources, forces, and grammaticalization*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Hockett, Charles F. 1960. 'The origin of speech', *American Scientist* 203:89-96.
- Lakoff, George & Mark Johnson. 1980. *Metaphors we live by*. Chicago/London: The University of Chicago Press.
- Lehnert, Martin. 1990. *Altenglisches Elementarbuch. Einführung, Grammatik, Texte mit Übersetzung und Wörterbuch*. 10. Aufl. Berlin: de Gruyter.
- Meisenburg, Trudel & Maria Selig. 1998. *Phonetik und Phonologie des Französischen*. Stuttgart/Düsseldorf/Leipzig: Klett.
- Metzler Lexikon Sprache*. 1993. Hrsg. von Helmut Glück. Stuttgart/Weimar: Metzler.
- Neu, Erich. 1974. 'Historisch-vergleichende Sprachwissenschaft', in: *Grundzüge der Literatur- und Sprachwissenschaft*. Bd. 2: *Sprachwissenschaft*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag. S. 314-328.
- Ramat, Paolo. 1987. *Linguistic typology*. Berlin: de Gruyter.
- Ruhlen, Merrit. 1987. *A guide to the world's languages*. Bd. 1: *Classification*. London/Melbourne/Auckland: Edward Arnold.
- Saussure, Ferdinand de. 1967. *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft*. 2. Aufl. Berlin: de Gruyter.
- Shopen, Timothy (Hrsg.). 1983. *Language typology and syntactic description*. 3 Bände. London, etc. Cambridge University Press.
- Wardhaugh, Ronald. 1986. *An introduction to sociolinguistics*. Oxford/New York: Blackwell.
- Welte, Werner. 1995. *Sprache, Sprachwissen und Sprachwissenschaft*. (HELP, 6.) Frankfurt, etc.: Lang.